Germ. g.
3977

Germ. g. 397 z

Revolution

Die deutsche Revolution, die National-Versammlung und die Fürsten.

Herzensergießungen eines deutschen Mannes aus dem Lehrstande.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1849.

465-15.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

H. G. Voigt's Buchdruckerei.

Politische Herzensergießungen

aus

der Gegenwart.

Erstes Kapitel.

Der Riese dehnt sich. Vaterländischer Appetit.

Freiheit! Himmelstochter! So nennen dich Alle: der erhabene Dichter, dem sie wegen der zauberischen Schöpferkraft einer beweglichen und die kühnsten Gedanken, die reizendsten Bilder, die glücklichsten Zusammenstellungen unerschöpflich vereinenden Geisteswelt seinen Platz neben den Königen anwiesen, so lange es noch etwas zu bedeuten hatte, ein König zu seyn, der dürftigste Prosaist, der vielvermögende Reiche, und der Bettler in Lumpen, der vielleicht nur deßwegen in Lumpen starrt, weil er die Freiheit liebt, weil er dazu verdorben ist, als Speichellecker um einen Thron zu kriechen! Ja, du bist diese Himmelstochter, ein ewiges, ein unvergängliches Wesen: das gestehn selbst die ein, die keinen Gott mehr glauben; weil es denn heutzutage bereits halb massenweise schon solche Leute giebt, die auch das ernsthaft glauben, es sey diese sechstausend Jahre her lediglich eine gutmüthige Einbildung gewesen, denen es endlich einmal Zeit geworden, über Bord zu werfen,

daß da droben doch Einer sey, welcher das Thun und Treiben hier unten wahrnimmt und in ein Buch des Gedächtnisses trägt. „Dummes Zeug das, nicht bloß für die hohen und königlichen Sünder, sondern auch für alle Zweifüßler, Sünder und Nichtsünder, mit Menschensinn und mit Pferdesinn! Was soll er noch, dieser hohle, verhockte Kram, diese im Schulstaube verdumpfte Ueberschwenglichkeit und Bigotterie, jetzt, wo es gilt und die jungen Weisen es von den Dächern predigen, daß alle Jenseitigkeit abgeschafft und: hier ist Rhodus, hier tanze! gerufen werde, damit die Forderungen der Materie, des derben, drallen, appetitlichen Fleisches endlich ganz und rücksichtslos ihr Recht erfahren!“ Es hat zwar den schlauen Geistern, die sich nur auf den Comment der Sache so recht verstanden, bis jetzt im Ganzen auch nicht gefehlt: das ging aber doch mehr oder minder umständlich, kostspielig, jedesfalls unter mancherlei Verfänglichkeit zu, und der eigentliche Comment, den der Cyniker Krates übte, daß er mit einer willenskräftigen, auf die wahre Höhe des Zeitgeistes selbstständig gelangten Emancipationsdame die sämmtlichen Werke des starken Fleisches auf dem Markt zu Milet am hellen Mittag vor allen Leuten vollbrachte, ist leider längst wieder in's alte Eisen gekommen. Doch ist Hoffnung, so schöne Tage von Aranjuez glücklich erneut zu sehn! Allbereits gilt es doch wieder, wie ein alter Dichter sagt, „nach offenem Wunsche zu

leben!" was, als augenblickliches Weltprincip, der tiefsinnige General Wrangel in so schöner und eleganter Kürze zusammenfaßt: „Druf!" Diese kernfeste, haltbare, lebensfrische Lust an Materie hat natürlich fortan kein Behagen an unsern schmächtigen, engbrüstigen, unscheinbaren und gleichsam unfindbaren Gelehrtenfiguren, sondern sie stellt etwas vor, sie bedarf schulterkräftiger, stämmiger, kriegerisch und entschlossen aussehender Leute (kriegerisch und entschlossen aussehn ist darum noch nicht kriegerisch und entschlossen seyn!), physikalischer Karrenschieber, „im edelsten Sinne des Worts ächt moderner Erscheinungen!" Darum ist auch die deutsche Nationalversammlung, diese Blüthe des modernen Lebensmuths, mit Recht so gründlich darauf bedacht, zu allen einigermaßen zukunftreichen und in die Verhältnisse eingreifenden Verrichtungen des jüngsten Staatslebens Männer auszusuchen, die zu essen verstehn: denn Essen und Trinken hält bekanntlich Leib und Seele zusammen, und man wird mit Recht hinkünftig (gescheidte Köpfe haben es freilich auch bisher so gehalten!), um einen rechten Mann vorzustellen, nicht mehr viel studieren, sondern nur brav essen und trinken müssen. Bedeutsam und lehrreich bestand gleich die erste Haupt- und Staatsaktion des erneuten deutschen Nationallebens, die Einholung eines deutschen Reichsverwesers aus Wien nach Frankfurt (ich weiß nicht, ob sich Deutschland der Sache noch erinnert), in der Haupt-

sache aus Essen und Trinken. Sieben Amschahpands (das sind bekanntlich bei den Persern die sieben Obersten der Geister, die an dem Throne Gottes stehn) waren abgesendet, das Werk dieser Einholung zu vollführen: Einer von ihnen (unstreitig der Gescheidteste) führte das Protokoll und hatte Bericht zu erstatten; die Quintessenz dieses Protokolls war das Essen. Auf der Hälfte des Wegs, unter verwandtschaftlichem Obdach, wird der höchste Gast an befreundeter Familientafel erquickt; aber auch die Begleiter gehn nicht leer aus; sie essen zwar nur mit dem Gesinde (will sagen mit Ministern, Kammerherrn, „adlichen Hoflakaien“ u. s. w.), gleichsam am Katzentische, aber es sind doch Alles unverfälschte Genüsse der Königstafel, in der Hofküche officiell zubereitet, der Champagner gewiß ächt. Ein Hamburger kann das wissen! So einen hatten sie ja (in der schätzbaren und freisinnigen Person des Herrn Heckscher) der Gesandtschaft, ohne Frage ausdrücklich zu diesem Behufe, aus gutem Bedachte mitgegeben! Robert Blum ist bekanntlich erschossen. Das Einzige, das Letzte, was in dem unglücklichen Wien bei dem Schiffbruche jeder diplomatischen Intervention, auf alle Fälle gelingen konnte, gelingen mußte, wollte man nicht alles Völkerrecht mit Füßen treten und nach Kannibalensitte hausen lassen, war die Sicherstellung, die Lebensrettung eines überzeugungsmuthigen deutschen Mannes, eines Mitgliedes der deutschen

Nationalversammlung, derselben Versammlung, die noch eben, keine drei Wochen zuvor, sich selbst für unverletzlich erklärt hatte. Oesterreichs neuzeitiger Alba, der Fürst von Windischgrätz, hinterläßt der Nachwelt den unbeneidenswerthen Ruhm, diese Kannibalenthat wider jedes Völkerrecht auf sich genommen zu haben, dafür von mehr als Einem Kaiser mit Orden belohnt zu seyn — und die Sprecher des Völkerrechts, die zu friedlicher Vermittlung der Wiener Wirren vom Reiche ausdrücklich Entsendeten, die Herren Welcker und Mosle, wie verhielten sich die? Ohne auch nur der Mühe werth zu finden, in Wien selbst nachzusehn (weder vor noch nach Blum's Mord), bringen sie schöne Tage in München und Olmütz zu, und ihre Sendung ist vollendet; denn sie haben mit weiland dem Herrn der Christenheit zu Mittag gegessen! Soll ich noch Ein Beispiel hinzufügen? Warum nicht? Sind doch aller guten Dinge drei, und die deutschen guten Dinge bestehn aus Dummheiten! Herr Friedrich Bassermann, vor dem Umschwunge dieser letzten Dinge als Mitglied der badischen Landtagsopposition viel genannt und in liberaler Thätigkeit gefeiert, steht unter neuesten Aspekten aus einem simplen Buchhändler (seinem früheren Geschäfte) als Unterstaatssekretair des Reichs an der Spitze diplomatischer Affären. Dieser gesegnete Mann nun wird mit einer Sendung nach Berlin betraut, welche vollständig scheitert, also, daß der-

selbe sowohl von Allerhöchster im Lande waltender Person, als von der dortigen Nationalversammlung kurz zuvor, als leider dieser letzteren das Nämliche passirte, gewissermaßen so gut als zur Thüre hinausgeworfen wurde; und wir gestehn, daß wir, hätten wir die Ehre gehabt, Herrn Bassermann's persönliche Bekanntschaft zu besitzen, mit Vergnügen eine so interessante Procedur ebenfalls an ihm vorgenommen hätten. Wenigstens ist uns lange keine Individualität aufgestoßen (nach den öffentlichen Berichten zu urtheilen), deren diplomatisches Benehmen taktloser, indiskreter und mehr im Geiste einer Kaffeeschwester oder Waschfrau, denn eines Staatsmannes und Friedensstifters, herausgekommen wäre. Aber Herr Bassermann hatte vor diesem remarkablen Fiasko in Potsdam zu Mittag gespeist: die Erwartungen Deutschlands waren erfüllt, seine Zeit war nützlich verwendet, seine Verdienste werden gewürdigt und mit dem ausgezeichnetsten Beifalle der nationalen Wohlfahrtsköche in der Paulskirche zu Frankfurt belohnt. Welcher französische Kurzsichtling war dagegen Cavaignac! Wenn ihm jetzt die Präsidentschaft von Frankreich definitiv entgangen und ein Bonaparte neuerdings auf den Gipfel der Weltgeschicke gestellt ist, was kann davon die Ursache seyn, als daß der gelehrte Herr von Raumer, der Abgeordnete unserer Reichsverwesung (nomen cum omine, Namenspruch mit Deutungsfluch), von Cavaignac unver-

zeihlicherweise kein Diner erhalten hatte? Wenigstens durfte man so etwas aus dem scheltenden Tone unseres deutschen Journals des débats, der Frankfurter Oberpostamtszeitung, argumentiren, dieser Ahnfrau der diplomatischen Fraubasenschaft, welche gleich dem Kürassier in Wallenstein's Lager, aber freilich nicht im schlichten Soldatenwams, sondern in der faltigsten Jesuitenkutte, der Republik Venedig, wie der hispanischen Monarchie, dem Großtürken und dem Gottseybeiuns, wo nicht gleich ehrlich, doch gleich bereitwillig dient.

„Aber fürchtest Du Dich nicht, die höchste Majestät des souveränen deutschen Volks in dessen wohlbestallten Repräsentanten freventlich zu verhöhnen? Denkst Du nicht des Gesetzes vom 10. Oct. 1848, durch welches jede Antastung der deutschen Nationalversammlung in ihrer Ganzheit, wie in den einzelnen Mitgliedern, und in Schrift und Wort, wie in That und Wirksamkeit, durch die höchst eigne hohe Versammlung Drakontisch geahndet wird?" Drum eben! Wer nimmt uns diesen Schmerz von der Seele? Nicht nur betrügt sich Deutschland ganz und gar und auf das Gränzenloseste in seinen edelsten und gerechtesten Hoffnungen auf diese, seine zum Erstenmale gewählte Nationalversammlung: so daß nach nicht völlig drei Viertel Jahren von allen Orten und Enden des Vaterlandes die entschiedensten Mißbilligungen ihres Benehmens laut werden, ja aus zahl-

losen Orten förmliche Mißtrauensadressen an dieselbe einlaufen; sondern außer dem beispiellosen Démenti, daß sich diese Versammlung an und für sich giebt, außer dem baaren und unberechenbaren Unsegen, dem Verluste und Schaden, welcher aus einer so schrecklichen Erfahrung unseren sämmtlichen Interessen nach allen Seiten hin erwächst, kommt die schmachvolle sittliche Demüthigung hinzu, daß uns in das Angesicht diese Versammlung sich selbst das Armuthszeugniß ausstellt, in diesem mit den Barbareien des Mittelalters und der Carolina (Kaiser Karl des Fünften peinlicher Halsgerichtsordnung) wetteifernden Gesetze zu ihrer eigenen Sicherheit! Lob und Ehre der noch Sinn für Scham und Sitte hegenden Minderzahl, welche einem solchen gräulichen Gesetze widerstrebt, und als es dennoch, allem höheren Gefühle, aller gesetzgeberischen Würde, aller staatsmännischen Klugheit zum Trotze, durchgegangen war, sich von demselben losgesagt, wider dasselbe Protest eingelegt hat! Und um den empörenden Aktus voll zu machen, hat es Leute gegeben, die auf dieses Gesetz, über das sie hätten froh seyn sollen, Gras wachsen und es, als eine Erinnerung ihrer schwächsten Stunden, in Vergessenheit kommen zu lassen (denn bekanntlich hat seit den keiner Parthei Ehre machenden unheimlichen Attentaten des Septembers keine Fliege der Nationalversammlung ein Leids gethan und der ärgste Feind ist sie sich selber gewesen!), sich ausdrücklich

berufend in dessen Namen Anklagen herausgefordert haben! O, die menschliche Thorheit ist unsterblich! Wie? Das Deutschland, das in den blutigen Märztagen die Freiheit endlich rückhaltlos und in ihren vollständigen Folgerungen, dem freien Worte und der unbevormundeten Presse, der Sicherheit der Person gegen willkürliche Polizeigewalt, der Heiligkeit des Hausfriedens, dem Rechte der ungehemmten Vereinigung zur politischen Rathpflege, der Volksvertretung nach direkter Wahl aller freien Männer, der Gleichstellung aller Staatsbürger vor dem Gesetz, wie in den Wirkungen des gesellschaftlichen Daseyns — kurz und gut, die ursprüngliche höchste Machtvollkommenheit (Souveränität) des Volks — und dessen reine Oberberechtigung (die Demokratie) erobert zu haben glaubte, nicht durch seine Diplomaten oder durch Studierte, sondern durch den einfachen schlichten Kern der Masse, die Arbeiter, die Tagelöhner, die Proletarier, die Leute, welche ihren Namen davon haben, daß sie dem Staate bloß Kinder zeugen; was den Römern, die diesen Namen aufgebracht, das schönste Verdienst bedünkte, während der heutige Stiefstaat oder Stiefvaterstaat darüber Ach und Weh stöhnt und die Hände über dem Kopfe zusammenschlägt, da er in ewiger Sorge lebt, seine eignen Kinder essen ihm zu viel Brot weg und er selbst werde Hunger sterben: dieses Deutschland sollte sich durch die Männer, die es in Zuversicht, an ih-

nen die umsichtigsten, gesinnungsvollsten und verlässigsten Horte seines errungenen Sieges zu finden, zu Wächtern, Wahrern und Ordnern dieser Freiheit bestellt, alle so eben genannten Güter in einer viel unerträglicheren Weise, als es die widerwärtigsten unserer bisherigen Dränger je versucht, mit Einem Federstriche entreissen lassen? Nein, Ihr braven Männer, dafür seyd Ihr zu sehr unsre eignen Geschöpfe, dafür sind wir uns Eurer Entstehung zu gut bewußt, dafür (was traurig genug ist) habt Ihr uns zu namenlos getäuscht, als daß wir uns auch das noch bieten und diesen ohnehin uns in Euch bitterlichst herabsetzenden und der Entrüstung der Nachwelt überliefernden Ukas anerkennen sollten! Unsern Erwartungen Hohn sprechen konntet Ihr; unsre Freiheit im Stiche lassen mogtet Ihr; im Namen dieser Freiheit zusammenkommen, in diesem Namen endlose Berathungen halten, für diesen Namen Euch Tagegelder auszahlen lassen, und dennoch nur Halbes, Unvollzähliches, durch Hinterthüren an die Fürstenwillkühr überall in Frage Gestelltes (wo denn doch Eure Grundrechte zur Zeit auch sind und bleiben) vollbringen, durftet Ihr: diese Freiheit eigenmächtig wieder zunichte machen, im Namen desselben Volks, das Euch beschieden hatte, ihm die Freiheit festzustellen, sollt Ihr nicht! Ihr seyd seine ersten, leider Gottes ganz mißrathenen und schlechterdings verunglückten, aber nicht seine einzigen Repräsentanten! Sein Recht wird

Deutschland finden ohne Euch, trotz Euch! Jedweder deutsche Mann, so gewiß des Volkes Souveränität in der Bluttaufe seiner Märztage zu Wien und Berlin, und nicht erst durch Eure „falschen Dekretalien" in der Paulskirche geweiht worden, hat das Recht, diejenigen Eurer Beschlüsse als null und nichtig anzusehn, in welchen Ihr den Geist Eurer Sendung verleugnet und diejenige Vollmacht zum Besten habt, der Ihr Euer eigenes Daseyn verdankt! Als Ihr Euer Gesetz vom 10. Oktober machtet, gabt Ihr Euer Mandat der Nation zurück. Wir wissen es freilich, Ihr habt ein schwaches Gesicht und verlangt eine leserliche Willensmeinung des deutschen Volkes, mit Fraktur geschrieben; desgleichen seyd Ihr harthörig und man muß Euch die Wahrheit in's Ohr schreien. Das haben die unberücksichtigten Ermahnungen, Euch neu wählen zu lassen, die vernehmlichen Unmuthsstimmen der öffentlichen Meinung bei Euren zahllosen Fehlgriffen und Erfolglosigkeiten, während deren immer neue, immer flagantere im Anzuge waren, bewiesen. Der Verfasser dieser Schrift ist ein alter Kämpe für die Freiheit; er hat, mit vollem Bewußtseyn jugendliches Rechtsgefühls und lebhaftester Mitleidenschaft aller wechselnden Erfahrungen des Vaterlands, dessen schlimmste Tage unter der schweren Hand Napoleons und die kaum besseren durchlebt, als Deutschlands durch ihr Volk allein geretteten Fürsten noch mitten im Siege, ja während

die Vorbereitungen, um siegen zu können, ergriffen wurden, dies nämliche Volk verriethen; verriethen mit und ohne Willen durch den schlimmsten eignen Feind, die Willenlosigkeit, den Mangel an Charakter, die Frivolität; die, wie der Schiffer im Sturme, der heiligen Jungfrau eine armsdicke Kerze gelobt und im Stillen denkt: „sind wir nur erst aus der Noth, so mag die Kerze so dünn ausfallen, als sie will; dafür lassen wir unsere getreuen Diener, die Diplomaten, sorgen!" Was wir von 1816 an, seit dem gedoppelten Frieden von Paris und dem durch Ligne's Wort bezeichneten Wiener Kongreß: „le congrés va mal, mais il danse bien!" durch zwey und dreißig der Freiheit sauer gewordene Jahre „staunend selbst gesehn und schaudernd mit durchlebt" haben, davon ist er, Verfasser dieses, ein zu theilnahmvoller, warmblütiger, nach seinen Kräften ehrlich und uneigennützig mitstrebender Zeuge geblieben, als daß er sich das Anrecht streitig machen ließe, seine Ueberzeugung nach Manneswerth und Mannesstolz auf jede Gefahr unerschrocken zu sagen. Als einem berufenen Lehrer deutscher Jugend, d. i. deutscher Zukunft, achtet er sich die unverbrüchliche Pflicht auferlegt, entweder zu schweigen, oder, wo er sich zu reden gedrungen fühlt, die Wahrheit ganz und ohne Schminke zu sagen; wobei er sich an das Zeugniß hält, das ihm in Tagen, wo Metternichs Atmosphäre den

Athem Deutschlands drückte, sein unterdessen dahingeschiedener Freund Adolph Wagner in Leipzig, einer der edelsten deuschen Männer, öffentlich gegeben: „Weber ist ohne alle Menschenfurcht!“ Ich möchte dieses Zeugniß auch auf meinem Grabe noch lesen lassen. Einzelne der Männer, die nun in Frankfurt tagen, haben einst als Schüler zu meinen Füßen gesessen; viele andre hätten wenigstens in diesem Falle seyn können; ihnen gegenüber dürfte ich am Wenigsten in Augenblicken, da mich der Vorsatz bewegt, in deutscher Sache meinem Herzen gewohnterweise Luft zu machen, anders reden, als ich allezeit öffentlich geredet. Die von uns namhaft berührten Männer, sofern wir sie von Person kennen, auch wo wir sie tadelnd erwähnen, genießen nach der Seite ihres Privatlebens unserer vollständigsten Hochachtung. Dagegen könnten wir uns nicht im Geringsten verbindlich erachten, über irgend welches officielle Benehmen, sobald dasselbe der That nach dem Prädikate der Schwäche und Feigheit verfallen müßte, diese Bezeichnung als Injurie gelten zu lassen. Für unfehlbar, gleich dem Papste, würde sich selbst die tadelloseste Nationalversammlung nicht zu erklären haben: im politischen Leben aber giebt es Schwächen und Feigheiten, neben denen man moralisch ein unschätzbarer Mensch seyn kann, und es wäre gewiß keine größere Schwachköpfigkeit zu denken, als die, den staatsmännischen

Charakter mit dem sittlichen ohne Weiteres zu verwechseln. Es war denen, welche in der Nationalsitzung vom 2. December v. J. so strenge Ansichten über die Straffälligkeit obiger Prädikate zum Besten gaben, zuzugestehn, daß im tiefsten Grunde seines Handelns der politische Geist mit dem sittlichen allezeit zusammenfallen muß: aber am Letzten darf der Staatsmann dem Publikum gegenüber diesen Rigorismus geltend machen und jeder politischen Rüge seines Benehmens sofort die Bezüglichkeit einer moralischen unterlegen! Die Herren Professoren der Paulskirche haben freilich in wichtigern Anliegen, als denen ihrer schätzbaren Personen, allzuoft gezeigt, daß nicht der Professor den Staatsmann macht, sondern der Spiritus des Professors, wenn denn auch einmal Professoren an das Staatsruder gelangen sollen! An sich selbst aber hat Deutschland diesen Professoren und Nicht-Professoren, diesen Betitelten und Nichtbetitelten, diesen Celebritäten und Obscuritäten der Paulskirche in Betreff ihrer schweren Empfindlichkeit wegen etwaiger Rügen und Ausstellungen über ihr vor den Augen der ganzen auf sie schauenden Nation, ja der Welt, entwickeltes Gehaben seinerseits eine ernste Frage vorzulegen: „Wo denn dieses Deutschland seine Genugthuung zu suchen hat, für die zum Erstaunen aller Gebildeten in dieser feierlichen, Namens einer Menschheit von acht und vierzig Millionen die wichtigsten aller Interessen, die Interessen

des Vaterlandes, berathenden Versammlung — ich sage für die in dieser Versammlung so gut als stehend gewordenen Zwang- und Rücksichtslosigkeiten des Tones, diesen Mangel an Würde und Zartgefühl, diese sogar öfters geübten Ungebühren, Grobheiten und Pöbeleien?" Hatte nicht das Vaterland, hatte nicht das Volk von seinen Stellvertretern die Erwartung zu hegen, daß dieselben des Zwecks eingedenk sich versammeln würden, um dessentwillen sie von der erneuten Gesammtheit deutscher Stämme einberufen worden? daß dieselben, schon um der Schwachen willen (wenn es ja aus innerem sittlichem Ernste nicht geschah oder geschehn sollte) in ihre Haltung allen Adel einer ihrem Beruf entsprechenden Gesinnung, alle Feierlichkeit, die dem Orte der Zusammenkunft von Haus aus angemessen war, legen; daß sie erwägen würden, wie viele Tausende auf sie hinsähen; und natürlich sich diesen Verein als ein Musterbild vaterländischer Trefflichkeiten, als die Auswahl jedweder patriotischen Hervorragung, als den Inbegriff aller persönlichen und gesellschaftlichen Weisheit, Tugend und Ehrenhaftigkeit zusammendächten? War es die Meinung, vor Deutschland so ganz und gar im Negligée, ja im Nachthabit zu erscheinen?

„Aber, mein Gott, soll denn ein Volksvertreter stets nur im Sonntagsstaate gehn, stets den Klaquehut und die Glaceehandschuhe anhaben?"

Geistigerweise sicherlich! In Deutschland werde ich selbst rathen, wenigstens so lange, bis wir uns bei unserm öffentlichen Auftreten die objektive Ruhe des Engländers, die sich nie verleugnende Feinheit des Franzosen zu eigen gemacht haben, es sogar körperlich zu thun. Nämlich im Sitzungsgebäude! Wir sind von vorn herein zu häuslich bequem und bedürfen, im ersten Jahre unserer gesammtdeutschen Oeffentlichkeit, noch zu vielfältiger Erfahrung (der Deutsche lernt langsam!), als daß wir uns so ohne Weiteres auf den Vorgang besagter beiden Völker berufen dürften, um in Nachahmung ihrer Weise vor Fehltritten, ja vor Aergernissen so geschwind sicher zu werden.

Zweites Kapitel.

Der unvermeidliche Schmerling.

Aber, o wäre nur das Schlimmste, was wir an der Erscheinungsweise dieser ersten deutschen Nationalversammlung auszusetzen hätten, bloße Taktlosigkeit, Unsicherheit, Mangel an Uebung! Leider sind es einschneidendere Gebrechen, welche wir im Namen Deutschlands zu beklagen haben; und wollen wir, des persönlichen Friedens halber, uns von specificirter Bezichtung ausdrücklich lossagen: im Allgemeinen zeigte sich der Character des Gesammteindruckes an der Linken von vornherein frivol, und erst seit der

Abstimmung über den Malmöer Waffenstillstand konnte man zu ihrer Gesinnung einiges Herz fassen; an der Rechten war und blieb er selbstsüchtig und partikularistisch. Der Polarisirung und der neuen Wahlverwandtschaften des Gesammtverhältnisses durch die Trennung in eine Oesterreichische und eine Preußische Sympathie gedenken wir bloß obenhin und fahren in unserm Zusammenhange fort. Den peinlichsten Eindruck mußte folgender Gegensatz machen. In alter deutscher Weise war vorgeschlagen, und man kann wohl annehmen, von der Mehrheit der Nation vorausgesetzt worden, daß das große Tagewerk mit einer gottesdienstlichen Einleitung, einer Festweihe im Frankfurter Dom, wo ja ehedem die Kaiserkrönungen stattgefunden, beginnen würde: auch war es neuerlich schier durch alle Lande Sitte geworden, daß zu feierlichen Gelegenheiten, namentlich den Landtagseröffnungen der verschiedenen deutschen Länder, die Geistlichkeit der drei christlichen Glaubensbekenntnisse, nicht minder das israelitische Rabbinat, in brüderlicher Eintracht gemeinsam erschienen und in wirklicher Einmüthigkeit und erbaulicher Herzensstimmung sich zur Hauptkirche des Eröffnungsortes bereitwillig einfanden. Mogte es nun aber für die damals noch vel quasi in einer republikanischen Vorgesinnung zusammeneilende Repräsentantenschaft einen zu monarchischen Anstrich zu haben scheinen; oder mogte es Gleichgültigkeit und aufrichtige Herzenskälte seyn (die Unter-

stellung bleibt für den zweyten Fall): genug, man beschloß, seine religiösen Gefühle einem Jeden zu überlassen und ex officio an Gott nicht zu denken. Der Vorwand, daß die Religionen der Versammlung gemischt, die allein möglicherweise in Frage kommende Frankfurter Domkirche aber Eigenthum der Katholiken sey und man gleich anfangs religiöse Skrupel nicht anregen dürfe, war in der That sowohl für eine vorzeitliche, als für eine gleichzeitige Betrachtung ein Anachronismus, an sich selbst eine nüchterne, prosaische, seellose Ausflucht und au fond du coeur eine Heuchelei. Denn was thut fünf Monate nachher dieselbe Versammlung? Der von dem fürchterlichen Windischgrätz wahrhaft viehisch gemordete Robert Blum soll im Schooße der Versammlung (darauf dringt die öffentliche Stimme, die Einmal doch Berücksichtigung erlangt) einer Todtenfeier theilhaftig werden. Aber in diesem Schooße der Versammlung sind nicht Wenige, die Robert Blum nicht haben leiden können: zu welcher Auskunft vereinigen sich die? Sie beschließen, daß diese Todtenfeier, damit sie schicklich aus der Paulskirche hinausbugsirt werden könne, eine rein religiöse bleiben solle! Habt Dank Ihr frommen Väter Jesuiten: noch ist Euer Saame nicht ausgetilgt, und in Frankfurt, selbst wenn wir die notorisch dem Orden zugehörigen Mitglieder der Nationalversammlung als solcher nicht rechnen, ist in der Paulskirche von diesem Saamen zu haben! Also um mit ihm Euer politisch Werk zu feien, war Euch

der liebe Gott, wie soll ich sagen — ich darf wohl nicht? — zu schlecht, wenigstens zu gleichgültig; um nach des Werkes Verlauf zu richten, sage ich selber, zwar nicht an sich war Gott für das Werk, wohl aber an sich war das Werk zu schlecht für Gott! Um aber jetzt das Andenken eines mißliebigen Mitgenossen nicht in Eure geheiligte Werkstätte zu bringen, da ist Euch Gott, als Ablader und Markthelfer, gut genug! Ich meinerseits sage zu einem solchen Verfahren ehrlich: Pfuy! Wer dieses Pfuy übel nimmt, dem kann ich nicht helfen, es kommt aus der Natur der Sache.

Die Nationalversammlung hätte sich in der moralischen Taxation wesentlich höher gestellt, seit sie das moralisch unfaßbare Individuum, den Reichsminister Herrn von Schmerling, aus ihrer Mitte scheiden ließ, hätte sie nicht eine so wehleidige und herzbrechende Beileidsbezeigung, ein so vortreffliches Ingrediens verlieren zu sollen, nachfolgen lassen. Mir ist von vornherein das moralische Ingrediens dieser Individualität wie Arsenik statt eines China-Extraktes zur Nervenstärkung unsrer deutschen Selbstständigkeit vorgekommen. Als die letzte Persönlichkeit des wohlseligen Bundestages (manch Kleingläubiger hält ihn gar nicht für todt und sieht ihn bereits in unruhigem Schlafe als Revenant) anstatt des massiven, aber da, wo ihn Metternich am Drathe gezogen, doch verteufelt geschmeidigen und nach Befehl auf Einem,

wie auf zwey Beinen tanzenden Herrn Grafen von Münch-Bellinghausen (keiner österreichischen Magnatengröße, die sich wohl bedankt haben würde, dem auch selbst nur parvenumäßigen Metternich als blindes Werkzeug aufzuwarten, sondern einem kleinbegüterten Edelmanne aus dem Hessen-Darmstädtischen) in das seit Wiens 13ten März angeblich umgestaltete System eingetreten, sehn wir denselben Mann gleich im Anfange nach Einsetzung der Volks-Konstituante gleichzeitig als Mitglied der letzteren und dennoch selbst fortwährend als Vorsitzenden des bisherigen, auch seinerseits soi disant (die Philologen sagen per Ballhornium) emendirten Bundestages, wie er mit der Volkskammer über die berüchtigten Indiskretionen, daß man den Wahlakt für das beschlossene Reichsverweseramt an den Höfen in frühere Kundschaft gebracht, als die Reichsversammlung denselben vollzogen hatte, unter den übermüthigsten Skurrilitäten sich einen Jux macht und seine Doppeleigenschaft als Fürstengesandter und als Gesandter der Nation zu einem proteischen Versteckspiele mißbraucht; so daß aus der Ferne her kein gesinnungsvoller Freund des wiedererwachten Vaterlandes begreifen konnte, wie bereits in so frischen Tagen, so eben erst erfolgter Umwälzung, solch ein Chamäleontismus Raum gewinnen und in so ernsten Anliegen dergleichen schlechter Scherz sich breit auslegen durfte. Doch damit nicht genug! Nachdem solche schwarz-

gelbe Wespennatur den Bundestag als lachender Erbe bestatten helfen und die wenigen bereitgehaltenen Krokodilsthränen an dessen Grabe sarkastisch vergossen, steht sie selbst, im vollen Bewußtseyn, der neunfach eingefleischte alter ego dieses Bundestags zu seyn, urplötzlich da, ein den Begeisterungen des kühn auffliegenden Faust, Germaniens Genius, unerbittlich an die Seite geketteter Mephistopheles, als rechte Hand der so eben aufgestellten Centralgewalt, als deren Präsident und Reichsminister des Inneren! Ja nachdem die auf das Aergerlichste hin und hergeschleppte Waffenstillstandssache wenigstens den romantischeren Gemüthern einen Impuls des Unmuthes gegeben und der Aufschrei nicht abzulehnender Verpfuschung unserer Interessen dieses würdelose Ministerium endlich doch zum langverschobenen Rückzuge geknufft und gestoßen hatte: da mußte zwar Heckschers zum Diplomaten offenbar wie die Faust auf's Auge passendes Ungeschick definitiv aus dem lecken Staatsfahrzeuge über Bord springen (freilich auch das nur, um sogleich ohne alles Verdienst und Würdigkeit an die glückseligen Inseln des schönen Italiens zu schwimmen): aber alle sonstigen Versuche, für das wie verkaufte und verrathne Vaterland sich nobler anfassende Kombinationen in's Werk zu setzen, wurden vereitelt; ein geheimnißvolles Verhängniß drängte sich zwischen; Schmerling und abermals Schmerling ist der Mann, der ein für

allemal auf dem Rande der Küpe schwimmt; er soll und muß dem unglückseligen Michel, so gewiß er ihm der ärgste Pfahl im Fleische wird, unwiderstehlich in seine Brühe stolpern! Von jetzt an dünkt es dem sieur Schmerling nicht mehr der Mühe werth, mit seiner wahren Farbe auch nur für die Blödsichtigen hinter dem Berge zu halten; das bisher im listigen Doppelsinne verkappte Spiel rückt frecher und frecher hervor: daß diesem renegirten Stiefdeutschen sein ehrlich Volk nicht einen Pfifferling werth ist, bleibt ohne allen Hehl. Unter der Aegide dieses alle Vorgänger überwuchernden Absenkers aus Metternichs Baumschule begegnet dem revolutionirten Deutschland, was dem absoluten nimmermehr begegnet wäre: keine verwegnere Sophistik hat je einem arglosen Volke alle Treffer seiner politischen Aussichten so lästerlich aus den Händen gespielt. Mit dem unausbleiblichsten Untergange aller letzten, ohnehin bereits nach allen Seiten hin gehemmten, beknappten, verkümmerten und vergällten Anwartschaften wird die unsterbliche Gilde Alles dessen, was Aristokratie heißt, auch wenn es sich, bei gänzlichem Mangel jedes inneren Werthes, lediglich an die armseligsten Bevorzugungen des Ranges, des Standes, des Geldes oder der Vorurtheile anklammern muß, wie mittelst eines Medusenschildes bezaubert; die stolzere, ränkesüchtige, ehrgeizige, mit den Privilegien Talent und Bildung vereinende

Aristokratie, der Adel des Staatseinflusses, die Macht großer Vermögen, die gelehrte Vornehmheit, die kompakte Beamtenwelt, muß für das fürchten, wodurch sie an sich selbst etwas gilt: die Besitzenden schreckt man durch den Kommunismus; die Friedliebenden durch unablässigen Fehderuf; alle Wohlgesinnten durch die Bedrohniß der als allgemein im Anzuge gezeigten Anarchie. Und leider gerade mit diesem letzten Stichworte war nicht weniger als Alles und Jedes in das Netz der Erbangung zu jagen; da im Frühjahre Heckers unbedachtsamer Ehrgeiz und Struve's plumpe Hirnwüthigkeiten, gegen den Herbst hin die planlose Erbitterung der Frankfurter Fanatismen, unter jeder Parthei die widerwärtigsten Apprehensionen heranführten. Was man indessen der Nationalversammlung mittelst dieser Einschüchterungshebel zu bieten wagte, war unglaublich: welche Dosen von Dickhäutigkeit um seiner Nebenabsichten willen Schmerling ohne Bauchgrimmen hinunterschluckte, geht in das Burleske und legt dar, wie sehr einer solchen Politik die Ehre, gleich dem Sir John Falstaff, das nichtigste Ding von der Welt seyn muß und ist. Zahllos waren die Schliche, die Hinterlisten, die Vexationen, die Ausweichungen, die Irreführungen, die qui pro quos, die Spiegelfechtereien, die Trugschlüsse, die Kaptionen, die sophistischen Ränke und endlich die baaren und unbeschönigten Lügen, mit welchem der nach jedem Chok nur muntrer hervor-

hüpfende Wundermann den in der Nationalversammlung so Gott will repräsentirten deutschen Michel über den Löffel barbirte; allerdings nicht so ganz, ohne doch von einzelnen Seiten, und namentlich von der Linken dieses „unfindbaren Parlaments“ seine Taschenspielereien und desappointirenden Attrappen, diese Stabilität seiner X für ein Umachereien, jeweilig einmal aufgedeckt und etwas unsanft in das Satyrohr geraunt zu bekommen. Es ist wahr, die Praktiken und Schelmereien, welche Schmerling, den sich reckenden und streckenden Riesen ein für allemal niederzuhalten und wo möglich von Frischem in den Schlaf zu lullen unermüdlich (denn seine Politik, unermeßlich von dem Gedanken entfernt, dem Gewissen des deutschen Volks zu huldigen und im Geiste wahrer Bildung, reiner Humanität und unbeschränkten Fortschrittes lediglich auf den Forderungen der Sittlichkeit und der Ehre alle Macht und Größe zu gründen, hat lediglich dynastische, die specifisch Habsburgischen, Interessen im Auge, bei denen die alten Irrsale eines kurzsichtigen, engherzigen, freiheitverdreherischen Jesuitismus die stehende Tagesordnung bleiben) — ich sage, diese allzeit bereite Perfidie, diese lächelnde Pfiffigkeit, dieses grandiose Darüberhinaussein über Sünde und Schande, hatte etwas Graziöses: nur so ist es begreiflich, wie so mancher sonst gescheidte und gar nicht allzuzahme Mann so lange stillhaltend an den Nagezähnen eines derartigen

Vampyrismus liegen und unter säuselndem Gefächel seiner deutschen Widerstandskraft alles Mark und Blut abzapfen lassen, ja als der Zauberer endlich abgefallen war, ihm im halben Schlummer noch ein zärtliches Valet nachrufen konnte. — Die dreisteste, resolute Unwahrheit ging dem in seiner Art unbezahlbaren Munde (schade, daß ihn Metternich nicht mehr benutzen kann!) als Blume der Redekunst ab; der anzüglichste Trumpf des entrüsteten Gegners gleitete als Honigseim durch die schmunzelnde Kehle. Gegen solchen Geist gleissender Klapperschlangenkunst blieb jeder sonst denkbare Intriguenversuch in der Paulskirche, so viel dergleichen auch aufgetaucht seyn mag, bloß das Zappeln und Schnicken plumper deutscher Aale, denen man die Haut lebendig über den Kopf zieht. Leider muß der gute deutsch-politische Michel schon zwey und dreißig Jahre also, seine arme geschundene Haut unter dem Arme tragend, umherlaufen, und nun probiren sie es, gerade von Wien aus (ich meine aber nicht das Wien des deutschen Volks), gerade da, wo sie es vor zwey und dreißig Jahren gelassen haben, und eine charakterlose Mehrzahl deutscher Volksvertreter sagt dazu: plaudite! Wie ging es mit den Anträgen wegen Blums und Fröbels? Denkt Ihr noch des frostig spöttischen: „Wer sich muthwillig in Gefahr begiebt, der kommt darin um!“ dieser Gotteslästerung in solchem Munde; und der verheißenen,

aber nicht eingetriebenen Ahndung des verletzten Völkerrechts, die, der eben erst durch sich selbst für heilig erklärten Nationalversammlung gegenüber, doppelt in's Gewicht hätte fallen sollen: während Herr von Windischgrätz in Hungarn das Völkerschlachtungsgeschäft zu Ehren des neuen konstitutionellen Throns behaglich fortsetzend, unsern ohnmächtigen deutschen Drohungen ein Schnippchen schlägt?

Drittes Kapitel.

Die deutsche Nationalversammlung. Gagern. Lichnowsky und Auerswald. Blum.

„Willst du denn aber gar kein gutes Haar an dieser deutschen Nationalversammlung lassen; hast du kein Wort der Anerkennung für einzelne ihrer unleugbar großen und nicht im Mindesten zu benörgelnden Verdienste; und flößen dir nicht manche in Deutschland, ja in Europa hervorragende Namen Respekt ein? Was hast du gegen einen Gagern, einen von Vinke, einen Dahlmann, einen Welcker, einen Beseler (aus Schleswig), einen Flottwell, einen Mittermaier, einen Raveaux, einen Wurm, und andre parlamentarische Bedeutsamkeiten einzuwenden: die den Erinnerungen ehemaliger Größe zu Liebe erkiesten Celebritäten, wie Arndt, Jahn, Graf Schwerin u. a. und gegen jene

nicht geringe Zahl frisch aufgetauchter Tüchtigkeiten, die auf dieser deutschen Tagsatzung zugleich ihre Sporen probiren und den Gipfel kampffertiger Dexterität erklimmen, namentlich die in der Versammlung hervortretenden wackern Wiener und sonstigen Oesterreicher?" Gebt nur Geduld; ich kann nicht Odem für Alles auf Einmal haben! Von vorn herein ist meine Rede: Ich habe für die deutsche Nation, ihre zu gründenden Institutionen, und namentlich für die beabsichtigte Gesammtversammlung an und für sich, alle mögliche Hochachtung und vaterländisch begeisterte Theilnahme nicht bloß der Idee, auch der Sache nach, gehegt; und ich bin von Herzen gern menschlich eingedenk, daß alles Menschenthun Stückwerk ist und bleibt, und auch die beste Nationalversammlung, weder irgend je eine deutsche, noch selbst eine utopische, vollkommen seyn wird! Ich gebe sogar zu, daß für ein erstes Mal und in einem Lande, wie Deutschland bisher war, diese Versammlung noch einigermaßen leidlich genug ausgefallen ist; daß sie geradezu viel schlimmer hätte werden können; ja daß, nach Ergebniß der wirklichen Zusammensetzung, mehr Löbliches und eigentlich Gutes zu Stande gekommen ist, als man in trüber Ahnung hätte erwarten sollen. Aber daß eminent Gutes, daß Vollgenügendes und Tadelloses, daß am Meisten vollständig und entscheidungsvoll das geleistet worden, was vor Allem Noth gethan hätte, was mit dem Ursprunge unsrer

nun einmal als Thatsache festzuhaltenden Revolution im Einvernehmen geblieben wäre, was endlich dem Jammer, in dessen gefühltem Uebermaaße die Revolution aus der Erde gesprungen ist, ein für allemal ein rasches und keine Art der Anfechtung zulassendes Ende gemacht hätte: das darf kein wahrhaft ehrlicher Mann behaupten wollen. Sodann wiederhole ich meine feierliche Zusicherung, daß ich, selbst wo wider mein Wissen und Willen im Humor der Schein einer entschlüpften Bosheit wider mich könnte zeugen sollen, in einem persönlichen und das Selbstgefühl beeinträchtigenden Sinne gegen Niemanden der in meinem Erguße vorkommenden Namen oder Nichtnamen irgend etwas im Schilde führe oder geführt habe; und daß ich dieß hiermit offenkundigst und ohne allen Rückhalt ausdrücklichst kundgebe: wogegen ich mir jedoch ebenso rückhaltslos und vollständigst das Recht gegen die Sachen vorbehalte, mögten auch damit die Personennamen noch so bedenklich in Konflikt kommen. Denn das ist vollerkämpftes endliches Recht der deutschen Presse: und seine Person als solche kann sich Niemand geben, wie er sie will; wie denn bekanntlich nicht einmal der Teufel, welcher nächst den Diplomaten jetzt, wie von jeher, ein Hauptfaiseur der Welthändel ist, nach dem ächt Neumünchnerischen Kirchenvater Tertullianus (nur die Gelehrsamkeit hat er voraus) seiner Höhe eine Elle zusetzen kann: ob dagegen Einer sich zum Staatsmanne schickt oder nicht schickt, das

zu entscheiden steht in seiner eigenen Gewalt; woraus folgen muß, daß er das Urtheil über seine Wahl der Welt zu überlassen hat, und in deren Lob oder Tadel darüber nicht weiter darf einreden wollen, als kraft der nämlichen Waffen, der beipflichtenden oder widerlegenden Rede. Nun sage ich also, daß ich die Nationalversammlung Deutschlands in thesi so nothwendig finde, so willkommen heiße, mich ihres Wirkens freue in Allem, was sie Erwünschtes leistet, wie nur der dankbarste Sohn des Vaterlandes irgend vermag, und diese Löblichkeiten nicht im Mindesten bekrittele. Aber die Löblichkeiten sind ja auch das, wofür die Versammlung gehalten und bezahlt wird; und darüber noch ganz ausdrücklich Bücher zu schreiben, wäre in dieser laufenden Zeit, welche Thaten und nicht Bücher will (Buchhändler, wie Schriftsteller wissen davon ein Liedchen zu singen!), ein sehr überflüssiges Geschäft. Möge demgemäß jeder misliebig Gesinnte, er sey Männlein oder Fräulein, der an unseren Auffassungen Anstoß zu nehmen gedächte, dieselben in der Unterstellung durchlesen, als sey das nöthige und gern gespendete Lob der Nationalversammlung so viele Seiten lang, als ein Jeder für sein Theil billig findet, vorausgegangen und förmlichst von uns dargebracht: und was wir auszusetzen finden, sey eben nur noch ein praemissis praemittendis, mit welchem wir allenfalls die letzte leere Seite füllen wollen, bei der es uns denn leider

ergangen, wie den meisten Schreiblustigen (besonders Frauenzimmern sagt man dieß nach) mit ihren Postskripten; das Postskript ist größer geworden, als der eigentliche Brief, und im Drange des Herzens, im Laufe der Feder, im Vorrathe des Stoffes, hat gar noch eine frische Seite, ja mehr als Eine, müssen angefangen werden. Z. B. Euren Gagern da! Ich kann den Mann so hoch nicht stellen, als Ihr thut! Ich bin gewiß eine liebende Natur, ich erkenne das Große, das Anerkennenswerthe, mit Freuden an: wer in irgend einer meiner Schriften welche ästhetische oder sonst wissenschaftliche Charakteristik, was für einer Persönlichkeit immer es sey, jemals gelesen hat, wird von freien Stücken gestehen müssen, daß dieß der Geist und die Tendenz meiner Schriftstellerei ist. Auch habe ich große Menschen gesehn ohne Zahl, von Napoleon an gerechnet, also einem eisernen und gepanzerten, bis zu so zarten weiblichen Wesen, wie Anna Amalia und Luise von Sachsen-Weimar waren: in freundschaftlicher Annäherung habe ich gelebt mit seltenen Größen nicht allein des Geistes, sondern auch des Herzens, nach einem glücklicheren Maaße, als es in der Regel deutschen Gelehrten zu Theil wird; da es aber hier darauf ankommt, sich auf Namen zu berufen, die bei zugesprochener Großheit ihres Inhabers nicht bloß durch den unbestrittenen Glanz eminenter Geistesthätigkeit imponiren, sondern auch allgemein den Ruhm patrio-

tischer Tugend und Tüchtigkeit haben, so will ich nur Wieland und Goethe, Jean Paul und Jacobs namhaft machen. Wer wahre Gediegenheit des Verdienstes zu würdigen versteht, wird einen von Lindenau, einen Wangenheim, vor Allem einen Truchseß von der Bettenburg hinzuzufügen gern gestatten. Ich lasse alle weg, welchen die Zeitgenossen neben großen Eigenschaften auch nur im Einzelnen diese oder jene hervorstechende Schwachheit nicht ohne Grund nachreden; sonst könnte ich mein Verzeichniß ansehnlich erweitern und manchen immer noch über die Gewöhnlichkeit eines unter die Rubrik der Größe summirten Anspruches hinauslangenden Treffer erwähnen. Was ich aber an jenen von mir aufgezählten wirklich großen Erscheinungen in erster Linie stets bewundert habe; ja was mich den wirklichen Charakter der Größe an ihnen eigentlich hat abstrahiren helfen: das war eine stille Superiorität über jeglichen Neid, eine gänzliche Abwesenheit jener kleinlichen Eifersucht, der es qualvoll ist, an dem Gegner irgend etwas zugestehn, irgend etwas einräumen, ja honorig finden zu müssen. Diese Schwachheit, habe ich an den Verhandlungen der Paulskirche bemerkt, überschleicht Gagern. Er kann den Baron an seinem Ich nicht verleugnen. Was ihn dereinst vielleicht dem deutschen Volke noch völlig entzieht, ist sein Schicksal, ein Baron zu seyn. In den ersten jungfräulichen Tagen

der noch unabgenutzten Souveränität behauptete er sich mannhaft und auf seine Unpartheilichkeit war nichts zu sagen. Seit er an dem Auftreten der Linken einen Degout bekommen, fing er an zu schwanken und die Unpartheilichkeit ward ihm schwer; die Linke erfuhr deutliche Vernachlässigungen derselben. Das mogte menschlich seyn; parlamentarisch war es nicht: und an sich war es weder gerecht noch würdig. Die Partheien gingen ihn in seiner Stellung specifisch gar nicht an; er hatte die Mitglieder des Parlaments als solche zu achten und gleichmäßig zu behandeln. Aber zur Begünstignng der rechten Seite an sich gesellte sich, wie auch kaum anders möglich war, nach und nach die Begünstigung dieser Seite, weil sie die der Aristokratie als solcher war, weil dort die meisten Barone saßen: wie wir gar nicht leugnen dürfen, daß allerdings die Linke ihre größere Popularität in Deutschland selber hauptsächlich dem Umstande mitverdankt, daß sie keine stolzen Namen enthält, daß sie dem Demos, dem reinen Volke, wesentlich angehört. Daß ich aber Gagern des Mangels an Größe beschuldige, daß ich seinen Baron urgire, daß ich ihm im Grunde doch für das Volk nur ein halbes Herz zutraue, beruht am Allermeisten auf seinem Benehmen in der Sache des Frankfurter Attentats. Noch muß dem Vaterlandsfreunde das Herz bluten, wenn er dieser Erscheinungen gedenkt! Hier hoffte er Gagern kommen zu sehn; und hätte

Gagern Größe gehabt, wäre er mehr als der gescheidte Baron, wäre er der Mann des Vaterlandes, der reine, volle Mensch gewesen, er wäre gekommen! Denn fürchte Keiner, daß wir die Anarchie in irgend einer Gestalt vertheidigen: aber begreifen, warum Anarchie kommt und kommen muß, ist nicht, sie vertheidigen; und Sache der Größe ist es, die ohne Einsicht nicht stattfinden kann, unheilvollen Dingen entweder überhaupt vorzubaun; oder, wenn die Abwehr unsere Kräfte übersteigt, auch so noch über den Partheien zu stehn und selbst den offenbaren Feind, geschweige den bloß Verirrten und Verführten, nicht härter zu behandeln, als die Nothwendigkeit heischt und die Menschlichkeit verträgt. Im Frankfurter Attentate aber hat man nicht allein die fehlbaren Personen, sondern zugleich die an sich schuldlosen Principien heimgesucht; gerade wie einer der Abgeordneten in dem obenerwähnten taktlosen Rügegesetz wider Vergehungen gegen dieselben nicht bloß die Verschuldung als solche, sondern noch besonders deren Qualität, sofern solche Schuld eben an einem Abgeordneten verübt worden, außerordentlicherweise, und also mittelst der gehässigsten Privilegiensucht, geahndet wissen wollte: ja es ist eine große Zahl rein Unschuldiger in den übermäßigen Folgen der Art, wie man jenes Attentat bestraft hat, namentlich in der ohne Maaß und Ziel, nicht unprämeditirt und während rechtzeitige, wohlwollende Vorkehrung alles Allzuschlimme

hätte verhüten können, gestatteten Entwickelung des bereits Vereitelten sehr unpolitischerweise gebüßt worden. Gagern trat in dieser Sache offenbar als das Mitglied eines deutschen Standes, nicht als Vorfechter des Vaterlands, nur ein Hüben oder Drüben, nicht ein Droben und über Allen kennend, auf; und der Moment, wo er der Retter des Wichtigsten werden konnte, wessen Deutschland an der Spitze seiner Gegenwart bedarf, des Vertrauens, war auf immer dahin!

Ihr entsinnt Euch unstreitig, wie beredt, in Folge eines gewiß aufrichtigst empörten Gefühles dieser selbe geistvolle, gewandte, in so mancher Hinsicht achtenswerthe und interessante Mann das entsetzliche Loos und den nicht genug zu verabscheuenden Untergang der beyden Abgeordneten Fürst Lichnowsky und Freiherr von Auerswald, beklagte. Welcher auch nur ehrliebende, geschweige denn menschlichgesinnte oder gottesfürchtige Deutsche könnte für die gräßliche Unthat so bestialischer Gemüther, die dergleichen Mord über ihr Gewissen gebracht haben, eine Ausrede, wohl gar eine Entschuldigung ersinnen wollen? Von diesem eigentlichen und allein in Rechnung kommenden Punkte aber anderweitig abgesehn und auch die wirklich erhabene und heldenmäßige Fassung, mit welcher Lichnowsky (zum Beweise, daß er an sich selbst eine edle Natur war) in den Tod ging, für diesen Augenblick auf die Seite ge-

setzt: so gehörte Lichnowsky, seinen früheren Zuständen und seiner ganzen Stellung zum deutschen Leben zufolge, in die deutsche Nationalversammlung eigentlich nicht. Eleganter Abenteurer und als deutscher Edelmann für die denkbar undeutscheste Sache, die des spanischen Prätendenten Don Carlos, seltsam berühmt; nächstdem in frivolen, zum Theil verbrecherischen, manches öffentliche Skandal erregenden Liebeshändeln zweydeutig verrufen; zuletzt als der notorisch unterhaltene Galan einer buhlerisch berüchtigten Circe neuerdings mehr diskreditirt als akkreditirt, mußte er mit seinem Auftreten in deutschen Ständeversammlungen (er hatte bekanntlich auch 1847 der ersten preußischen beigewohnt) auf die öffentliche Meinung des ernsten deutschen Volkes durchaus den Eindruck eines weder liebenden noch hassenden, sondern lediglich übersättigten und gelangweilten vornehmen Sonderlings, einer verspäteten Ausgabe des famosen Verstorbenen, machen, der hierher allein gekommen sey, um sich die Sachen ironisch mit anzusehn; um sich über die Sprünge des deutschen Michels zu moquiren; um in einer ihm gleichgesinnten exklusiven Welt seinen Witz blinken und wetterleuchten zu lassen. Hatte wirklich Lichnowsky durch irgendwelchen unsühnbaren Fall seines früheren räthselhaften Lebens das Schicksal herausgefordert, so war in der That die in solcher Weise wider alle Denkbarkeit ihn urplötzlich ergreifende Nemesis furchtbar! Die letzten

Stunden des Geopferten waren vollwürdig groß und erschütternd. Nur das Beste konnte über einen unbescholtenen Charakter, wie dessen Begleiter und Unglücksgefährte, Auerswald, vorauszusetzen seyn. Gleichwohl dürfte eine haarscharfe Nachforschung an sich selbst auch nicht schlechterdings gutheißen, daß Mitglieder der Nationalversammlung einer zu Besetzung der Stadt Frankfurt und policeylicher Beaufsichtigung ihrer Einwohnerschaft anrückenden Abtheilung auswärtiger Truppen hatten entgegenreiten wollen; was man ihnen jedesfalls als eine Art Rachetriumph hätte auslegen können. Nun aber (und damit gehn wir auf unser Thema zurück) wird kurze Zeit nachher ein Mann der Demokratie, des bloßen puren Volkes, der Opposition, fernab von Frankfurt wird Robert Blum gleichfalls, obwohl unter legalem Scheine und von Seiten einer aristokratischen, ja monarchischen Reaktion her, bei'm Lichte besehn, dennoch eben so meuchlings ermordet: Gagern hat als Präsident der Nationalversammlung auch diesen Namen in den Mund zu nehmen; er hat (die öffentliche Stimme drängt centnerschwer dazu) dem Getödeten die gebührende Sühne eines Andenkens in der Versammlung, da derselbe Volksvertreter, für unverletzlich erklärter Abgeordneter gewesen ist, auszusprechen. Wie thut das, in diesem erneuerten Falle, Gagern? Er murmelt die deßfallsigen Belegstücke in den Bart; er lies't so rasch,

daß er nicht zu verstehn ist; er stutzt, wie ein scheuwerdendes Roß, vor dem Namen! War das einen gleichen Fall mit gleicher Elle gemessen? War das gerecht, war es unparteiisch, war es würdig des Vorsitzenden einer ersten deutschen, die Volkssouveränität und die demokratischen Grundsätze der künftigen Regierungsweise kraft der Revolution voranstellenden Nationalversammlung? Nimmermehr! Es war klein; es war feig oder frivol. Gagern mogte den Robert Blum persönlich ungern sehn: das ging Niemanden etwas an, wenn Gagern auf seinem Zimmer war; das Mitglied der Nationalversammlung hatte er zu achten, eins wie das andre, den Demokraten wie den Aristokraten, den Radikalen, wie den Ultra. Hatte er etwas gegen ihn, worüber der Präsident der Nationalversammlung sich nicht zufrieden stellen konnte, so gebührte es sich, an der officiellen Stelle, officielle und offene Beschwerde zu führen. Heimliche Rankünen am officiellen Orte, in officieller Function, mittelst gehässig verhaltener, halblauter, halbironischer Verlautbarung an den Mann zu bringen, geziemte am Allerletzten dem Präsidenten.

„Du bist ja ein ausgemachter Radikale, ein Enragé, ein Blumianer durch dick und dünn!“ Nicht im Mindesten. Ich habe Robert Blum niemals gesehn: ich habe von dem ersten Rumor an, den er mit seinen Beeiferungen für den Deutschkatholicismus in der Welt erregte, sein Wesen und Trei-

ben als das einer unverkennbaren Halbbildung, einer Aufsehn bezweckenden Eitelkeit, eines im Tiefsten unausgegohrnen und unklaren Idiotismus, als sich selbst nur zu sehr bloßgebend, wenig beachtet; von seiner Zuziehung in die Nationalversammlung hegte ich keine Erwartungen. Dagegen ist gewiß, daß er im Schooße dieser Corporation sich vor den meisten Mitgliedern durch energische Thätigkeit, durch lebendiges Interesse, durch allezeit gescheidte und ad hominem gemachte Aeußerungen, Abstimmungen und Reden hervorthat, und man die schlagende Kraft und praktische Anwendbarkeit seiner Ansichten, selbst wo man ihnen im Grundsatze nicht beistimmen konnte, aufrichtig anzuerkennen sich gedrungen fühlte. Ich habe sonderlich mich regelmäßig an der erfreulichen Kürze gelabt, mit welcher Blums Begutachtungen oft den Nagel auf den Kopf trafen und mancher weitschweifigen, aber schmalgeistigen Gelehrtenrede einen erwünschten Abschluß gaben. Robert Blum wäre nicht kenntnißvoll, eminent, noch gebildet genug gewesen, um allenfalls gelegentlich als Minister vor einen Riß zu treten: die Risse, wo es deutscher Einheit und Einigkeit, und wer weiß an was noch Allem fehlte, sah er sehr scharf; sein Mutterwitz überflügelte entschieden den sämmtlicher Herren, die sich in dieser Versammlung als Minister vorgeführt haben: und weiß denn irgendwer, ob nicht diese Schule der Paulskirche Robert Blums unableug-

baren Patriotismus, seine glücklichen Anlagen, seinen Anschmack von Selbstgnüge, Eigensucht und Mangel an innerer Würde dermaßen geläutert und veredelt haben würde, daß Deutschland diesen Mann im vollsten Sinne als einen seiner Lieblingssöhne hätte ehren dürfen? Richtet nicht, wo nicht baare Thatsachen sprechen, über ein unvollendetes Menschendaseyn! Blums Märtyrerthum zeigt ihn im wesentlichsten Stücke, dem energischen Willen für Deutschlands Größe, unwiderlegbar bewährt, und ein Tod, wie der seine, adelt auch ein nicht vollständig gerechtfertigtes Leben. Hätten die Gegner Robert Blum also zu fürchten gehabt, um ihn jedenfalls unschädlich gemacht zu wünschen, so war das ungeschickteste Mittel dazu, ihn zu erschießen: Frankfurtische Liebhaber monarchischer Treulosigkeit und Inkonsequenz mögen es der in der Geschichte oft genug vorkommenden österreichischen Staatstölpelei verdanken, daß sie den kecken Lampenputzer und nachmaligen Billeteur des Leipziger Theaters aus ihrer casinofähigen Gesellschaft nahm; daß es Fürst Windischgrätz etwas allzugrausamlich vollführte, müssen sie nunmehr schon gut seyn lassen.

Viertes Kapitel.

Windischgrätz. Noch einmal Gagern. v. Vincke. Dahlmann und Andere.

Ich vermag selbst einen nur in schmerzlichem Gedächtnisse für Deutschland stehenden Anhänger der monarchischen Sache die Anerkennung nicht zu entziehen, welche ihm gebührt, und schalte deshalb hier als hors d'oeuvre Folgendes ein. Fürst Windischgrätz, die harte Geißel Prags und Wiens, ist kein roher Schlächter, wie es allenfalls einst Davoust für die Hamburger war. Fürst Windischgrätz ist ein ehrenwerther, tapferer, ritterlicher, aber freilich dem Erzhause Oesterreich soldatisch unbedingt ergebener Mann. Ein Zug der Herzenshoheit aus seiner blühendsten Zeit verdient bemerkt zu werden. Sein Name klingt stolzer als es sein Vermögenszustand zu rechtfertigen schien. Da hoffte ihm zur Zeit des Wiener Kongresses Kaiser Alexander von Rußland nach seiner Art eine Güte zu thun, wenn er ihm die ehemals eben so schöne als leichtfertige Fürstin von S. sammt einer glänzenden Mitgift zur Ehe bot. Der Majestät für diese Gnade im Sinne der ächten Männerehre dankend erwiderte der Fürst: „so sehr ich jede allerhöchste Huld zu verehren habe, finde ich mich zur Annahme dieser außer Stande:

denn E. M. verabschiedete Buhlerin zu heirathen, muß ein österreichischer Officier sich zu gut halten!" Es war ohne Zweifel diese kühne, aber würdevolle Antwort, welche dem jungen Kavalier, damals Obristen eines Kürassierregimentes, die Auszeichnung verschaffte, unter den acht Paladinen des höchsten Magnatenadels zu prangen, welche mit eben so vielen fürstlichen Damen die berühmte Carrousselfrançaise, eines der gefeiertsten Schaufeste des Kongresses, auszuführen hatten; so wie in Folge stets wachsender Anerkennung dem ehrenhaften Manne späterhin eben dieselbe Fürstin Schwarzenberg zur Gattin gegeben ward, die jetzt so ein tragisches Ende gefunden, indem sie, aus Heimtücke eines ehemaligen Dieners, in ihrem Fenster stehend erschossen worden ist. Das Grausenvolle solcher Schicksale steigert sich, wenn man bedenkt, daß diese selbe Fürstin, Tochter des Siegers von Leipzig, im Jahre 1810 bei dem berühmten Brande am Hochzeitfeste Napoleons mit Marien Luisen, ihre Mutter verlor, da letztere dieselbe, als Wiegenkind aus den Flammen rettete (der Fürst Schwarzenberg, als österreichischer Gesandter, hatte die Fête zu geben und sie fand in den Lokalitäten seines Pallastes und zugehöriger Gärten statt)! Einem Feldherrn, der, den Aufstand einer Hauptstadt auf Befehl seines Kaisers zu dämpfen befehligt, etwas unmilde verfährt, wenn ihm die Empörer sein Liebstes, die Mutter seiner Kinder, tödten, darf eine

menschliche Nachsicht vielleicht zu gönnen seyn; ob Windischgrätz die durch ihn auch zu Wien gehandhabte Strenge dieser empfindlichen Stimmung oder seinen Instruktionen zuschiebt, ist mir zur Zeit unbewußt. Entschuldigen kann ich ihn dennoch nicht: wie man auch die herbsten häuslichen Prüfungen dem Staate unentgolten läßt, lehren große Römer; gegen eine blutdürstige Instruction läßt sich remonstriren. Im Allgemeinen aber wird für dergleichen allzuwillfährige Subordination militairischer Individuen, für nicht immer politische Verschmähung der Volksgunst, welche Männer, wie Radetzky, Windischgrätz und neuerdings der freilich, scheint es, an keinem Ueberfluß des gesunden Menschenverstandes leidende Wrangel darlegen, ein Wort Daru's aufkommen, der, bekanntlich sonst ein humangesinnter, klassisch gebildeter Geist, sich für seine in Deutschland geübten Härten damit rechtfertigte: „Que voulez vous? Moi, je suis le fusil; quand il plait à l'empereur, de me tirer, il faut bien que je lâche!"

Wenn es Herrn von Gagern, auf den wir jetzt das letztemal zurückkommen, zum besondern Verdienste angerechnet wird, für die deutsche Einheit auf alle Fälle mit Begeisterung gearbeitet, und in Bezug auf selbe namhafte Schritte vorwärts gethan zu haben: so wollen wir nur nicht vergessen, daß er diese Einheit, wie man sich auszudrücken pflegt, durch dick und dünn erstrebt und darüber die auch

noch für seinen (unseres Erachtens von Haus aus mehr fürsten- als volksfreundlichen) Standpunkt nöthige Klarheit und Vorsicht im Umgange und den Verhandlungen mit monarchischen und dynastischen Principgenossen öfter preisgegeben hat, als ihm selbst hinterher lieb seyn kann. Denn leider hat eine nun netto sechzigjährige Erfahrung, die volle Dauer eines reif- und altgewordenen Menschenlebens, die Schulzeit der Revolutionen vom 14. July 1789 an (wo die Erstürmung der Bastille stattfand), unwidersprechlich und unwiderleglich dargethan, daß nun und nimmer eine deutsche so wenig als irgend welche ausländische Fürstennatur, führe sie Namen und Wappen welche sie wolle und habe sie sich in allen andern beliebigen Stücken jederzeit sittlich so probehaltig und untadelhaft bewährt, als sie wolle, sobald sie einmal den Wahn, etwas in seiner Art von Natur aus Eigenberechtetes und vor gemeinen Sterblichen von Gott Auserlesenes zur Beherrschung der Völker zu seyn, für ihre Person einmal adoptirt hat, auf die Länge der Versuchung widerstanden habe, in Sachen des Volksinteresse's rein aufrichtig zu handeln und auf ihre eignen Kosten die hergebrachte Macht und Vollgewalt gutmüthig beschränken zu lassen. Zählt alle Eide her, welche von regierenden Häuptern in Sachen der sogenannten konstitutionellen, wie vollends der demokratischen Monarchie feierlichst beschworen worden, von Lud-

wig XVI. an bis auf Ludwig Philipp (um einstweilen dabei stehn zu bleiben und in die gehässige Gegenwart für's Erste nicht hinüberzugreifen), und legt uns dar, welcher dieser Eide redlich gehalten und nicht bei erster oder letzter Gelegenheit dennoch gebrochen, hintergangen, jesuitisch verdreht oder sonst unterwühlt worden! Die Voraussetzung, daß Fürsten „von Gottes Gnaden" sind und ihr Regiment durch den Himmel haben, ist der zauberische Begriffstalisman auf dem Thron geborner Gemüther; ihr Urgedanke und ihre Ursünde; von der sie nicht lassen, und die ihnen auch keine noch so logisch genau und mit allen Vernunftgründen artikulirte Ueberzeugung hinwegdemonstrirt: höchstens giebt ihnen dieselbe einen Kinderschreck ab, wenn sie sich im Bette fürchten, oder einen Blitzableiter, hinter den sie sich, sobald es donnert, verstecken. Man sollte demnach, da es inhuman ist, Jemanden wider seine Natur zu quälen und ihm Insinuationen zuzumuthen, die ihm doch nicht zu Herzen gehn können, keinen Solchen überhaupt einen Eid leisten lassen, am Wenigsten, daß er seinem Volke halten wolle, was er ihm in der Angst, in der Noth, selbst im Taumel eines augenblicklichen Enthusiasmus, kurzum unter Umständen und wegen der Umstände verspricht, und so von vorn herein den Anlaß jener in der Geschichte so zahlreichen fürstlichen Meineide beseitigen. Zu welchen gleisnerischen Sophistereien haben sie nicht geführt!

Sollte man es denken, daß im Zeitalter ausgearbeitetster philosophischen Denkkunst eine so rein vertrackte Ausflucht ersonnen werden könnte, als die ist: das Prädikat königlicher Macht „von Gottes Gnaden" sey vielmehr eine Veroffenbarung der Demuth, als des Hochmuthes; da ja somit erklärt werde, man habe nichts aus eignem Verdienst, sondern der kuriose, als solcher indeß zu ehrende Zufall, daß man einen Scepter trage, sey lediglich eine Naivität des lieben Gottes, für die man doch unmöglich könne; für die man vielmehr nach Pflicht und Gewissen dankbar seyn und die man durch best eifrige Erziehungsmittel der Staatskinderschaft (z. B. durch Belagerungsstandserklärungen, wo und wie es komme, je nachdem einmal da und dort irgend welche nicht ganz artige Bevölkerungswelt sich ein wenig unbequem gemacht) nach Gebühr zu würdigen und in Ehren zu halten suchen müsse. Dergleichen Eichhörnchensprünge aus dem vierzehnten Jahrhundert (ehe das Pulver erfunden war!) in's neunzehnte dienen natürlich ungemein, die geistige Ewigkeit der Wahrheit einzuschärfen und wo sie in ein Schwanken gebracht worden ist, neu zu befestigen: daß in irdischen Dingen, so gewiß auch die edelste Existenz an die Wirklichkeit, an eine sichtbare und greifbare Welt, geknüpft ist, nun und nimmer das Princip einer einseitlichen und einmüthigen, ein für allemal thätigen Obergewalt entrathen werden kann, und daß es bei dieser Ober-

gewalt nicht auf die zuletzt doch bloß formale Frage ankommt: wie diese Obergewalt organisirt werde; sondern ob sie mit den möglichst ausgedehnten Vortheilen die möglichst geringfügigen Nachtheile verbinde (denn Erdenerscheinung ohne Mängel ist undenkbar)! Nun gut, wie den großen Herren, so weit es diesen Saamen für die Zukunft noch geben kann, die Scham und Niederträchtigkeit zu sparen sey, gleichsam mit Vorbewußtseyn Meineide zu schwören und durch öffentliche Eidbrüchigkeiten die Moralität der Völker zu untergraben, müssen wir für jetzt dahingestellt seyn lassen: einstweilen erinnern wir, daß Herr von Gagern ohne Zweifel ohne Wissen und Wollen, dem der alten deutschen Biederkeit gegebenen Männer- und sonderlich Fürstenworte in der so oft bereuten deutschen Weise nach wie vor allzu ritterlich oder allzukindlich vertrauend, durch einen Hauptfehler seiner Politik, daß er nämlich nicht darauf gedacht hat, den Augenblick unerbittlich zu ergreifen, die Auseinandersetzungen der Volkssouverainetät mit den Ansprüchen der Fürstenhoheit seit dem Eintritte seiner öffentlichen Mitwirkung auf die nationalen Entwickelungen bedeutend, vielleicht unherstellbar erschwert hat und sich hinterher den schlimmsten Unkenruf der Jetztzeit: „zu spät!“ achselzuckend, aber nicht ohne die Empfindung von dessen Wahrheit, wird gefallen lassen müssen! „Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor!“ ist für Schwarzsehende bereits dermalen die einzige Erleichterung, mit welcher sie sich zu trösten suchen.

Der Herr von Vinke! Nun ja, er hat sich neuerdings, wie konsequenten Leuten geziemt, den Harnisch des Rechtsbodens mit allem Eifer und nicht ohne Schweiß (er soll ein etwas kurzathmiger Herr seyn) festritterlich umgeschnallt und bewegt sich in demselben feierlich, wie sonst! Leider erlebt diese unleugbar charaktervolle cidevant-Größe, was auch ein sonst durchaus ehrenwerther, vollbürtiger und vollkräftiger Ritter (vollsäftiger durfte er nicht sagen, er war etwas vom Fleische gefallen), nämlich Don Quixote de la Mancha, daß ihn seine Zeit nicht mehr, oder vielleicht er selbst nicht mehr die Zeit, verstehn will, und daß derselbe Mann, der noch vor etwa zwey Jahren ein Ideal der Gesinnungstüchtigkeit schien, nunmehr als in zu hochtorystischen Grundsätzen steif- und festgefroren zu seyn bedünkt. Die Renommistereien, die ihm jüngst wegen seiner Rencontre's mit der nicht vollbürtigen Zeitgesinnungs- und Referendarienritterschaft nacherzählt werden, tragen auch nicht dazu bei, ihm eine frische Auktorität zu begründen: denn ein für allemal ist der Wahlspruch der Zeit nicht dafür, etwas gewesen zu seyn, sondern etwas zu seyn. Daß übrigens gesetzte Männer, Mitglieder des obersten deutschen Instituts für Feststellung der öffentlichen Ordnung und des nationalen Rechtsgedeihens, es mit diesen ernsten und ehrwürdigen Zwecken auch jetzt noch vereinbar finden, sich zu der barbarischen Unsitte mittelalterlicher Rauf-

bolderei herbeizulassen (was vermuthlich Herr von Vinke als ein Stück des baronischen Rechtsbodens zu justificiren gedenkt), ist eine neue Abnormität, welche nur beweis't, in wie tiefen Verrücktheiten die Weisen der Zeit noch stecken! Die Zeit selber ist daran schuldlos: sie erkennt und würdigt, hin und wieder vielleicht zu gerade aus, was Vernunft und Nothdurft gebieten sollten: so lange aber in andrer Hinsicht so gescheidte Männer, wie Herr von Vincke, den überlieferten Marotten Rechnung tragen, weil sie ihnen ein Steckenpferd sind; weil sie ihrer Eitelkeit schmeicheln; und man zuletzt für jede Seltsamkeit einen Grund oder ein Gründchen aussinnen kann: so dürfen wir uns nicht wundern, wenn in der Menge noch zu viele Unklarheiten im Schwange gehn.

Wir lenken damit nicht uneben auf einen einigermaßen verwandten Charakter über. Dahlmann ist ein klangvoller, wohlrenommirter Name, dessen Zeit gleichwohl für den eigentlich lebendigen Lebenspuls der jetzigen Generation vorüber ist. Konnte er doch nicht einmal ein Ministerium um sich her zusammenbringen, das Wohlfeilste, was man, dem Anscheine nach, jetzt sollte haben können. Das macht, Dahlmann ist in der Dialektik des von dem augenblicklichen Bedürfniß perhorrescirten Doktrinarismus tief verstrickt. Dieser Doktrinarismus, auf den soliden Grundlagen einer keineswegs bloß den Staub auf-

regenden Gelehrtenreputation fußend, glaubt gleichwohl grundsätzlich auch das Barockste, was er noch demonstriren und aus den Archiven des menschlichen Grübelsinns mit Urkunden belegen kann, festhalten zu müssen: so übersieht er zuletzt oft das einfachste Nahe; und die schlagendsten Urlichter des ewig Wahren und Unverjährbaren, weil sie nicht erst in Büchern aufgesucht werden darf, gehn ihm verloren. Da kommen denn solche kolossale Vertracktheiten zum Vorschein, wie das Prachtwort einer „rettenden That," wenn ein König seinem Volke die Treue bricht und die gesetzmäßigen Vereinbarungen, weil sie ihm unbequem werden, sans façon über den Haufen wirft. Hat dann das Volk Unrecht, wenn es bereut, Gelehrte in die Nationalversammlung gesendet zu haben und wenn sich das Mistrauen gegen methodisches Wissen zur Losung des Augenblickes gestaltet? An und für sich ist dieses Mißtrauen mit nichten zu billigen; denn ein falscher Gebrauch des Wissens kann dessen hohen Werth nicht beeinträchtigen, und sicherlich ist es der allertrostloseste Anblick, der sich in gegenwärtiger Epoche weltverbesserischer Aufregungen nur allzuhäufig darbietet, wenn diejenigen das falsche oder unpraktische Wissen aus dem Wege schaffen wollen, die gar nichts wissen. Das heißt in Wahrheit, den Teufel austreiben wollen durch den Obersten der Teufel. Auch kann man das gleich Unstatthafte der entgegengesetzten Extreme in der Nationalversamm-

lung unmittelbar beobachten. Wo man, aus bereits allarmirtem Argwohne gegen und wegen unfruchtbarer Gelehrsamkeit, reine Laien, blanke Idioten gewählt hatte, hat man sich nicht glänzend gebettet gesehn, indem nicht weniger wundersamer Weise nun der Art brave Leute, in so großer Gesellschaft eigentlicher Studierten, ja vornehmer Herren, ihr Register nicht selten um ein Paar Töne höher schrauben, als sie es gewohnt sind, und dann, eben in Nachahmung der Gelehrsamkeit, hochklingende Schalheiten, langweilige Gemeinplätze, endlose Rednereien über das Nächstliegende zum Besten geben: dagegen die eigentlich gefeierten Geister, die wirklichen Celebritäten, sind so gut als durchweg unter der Erwartung, zum Theil unter der Kritik, geblieben. Von virtuosem Rednertalent, von durchschlagender Staatsberedtsamkeit, deren Proben man an England und Frankreich gewohnt ist, hat man blutwenig erlebt. Jede gelungene politische Rede ist jedesmal eine *That*; der Fluch aber eben dieser weitschweifigen deutschen Reden war gerade, daß sie bloße *Reden* waren. Freilich, wenn die *rettenden* Thaten aus Treulosigkeiten bestehn sollen, dann müssen freilich die heilsamen Handlungen bloße Reden bleiben. Das ist auch freilich das rechte Wasser auf unsre Mühle! Der deutsche Gelehrte will nicht umsonst studiert, will seine Nächte nicht vergebens bei der Lampe aufgesessen haben. Seinen Preis hat er heraus, wenn man ihn, als

gölte es einen Wettstreit um Schüler-Exercitien, belobt, er habe schön, er habe rührend, er habe „wie ein Buch“ gesprochen! Eine schlichte thatsächliche Durchführung des einfach Zeit- und Ortsgemäßen ist ihm nicht der Mühe werth; hundertmal geringerer Aufwand an Geist und Kräften dürfte hundertmal schneller zum Ziele zu führen versprechen: der deutsche Gelehrte würde den problematischen Erfolg vorziehn, wenn er ihn, im zweifelhaften Falle, auf dem Umwege zu suchen hätte und da ihn zu finden hoffte. Die Zeit thut Unrecht, die deutsche Gelehrsamkeit zu verwerfen, überhaupt sich in irgend einem Stücke einzubilden, daß anstatt der Studien, des Unterrichtetseyns, der gründlichen und geordneten Sachkenntnisse, fortan die selbstgenügsame Ignoranz, die oberflächliche Schwadronirerei forthelfen könne. Vielmehr gerade dieß ist ein Unsegen der neuesten Wendung unserer öffentlichen Dinge, die sterblich gebliebene Ferse des in das Unsterblichkeitsbad des stygischen Wassers getauchten Helden Achilles, daß wir, um zu endlicher wahrer Praxis unseres vielseitigen, unleugbar reichhaltigen und wohlthätigen Wissens zu gelangen, durch dieses unerquickliche Fegfeuer gehn müssen, da leider Gottes und unverkennbarermaßen allerdings noch ein Theil der Zeitgenossen Pöbelthum mit Volksthum vermengt und in seinen konfusen Vorstellungen voraussetzt, die Freiheit könne nicht nur ohne Bildung seyn (das wird man nie in

Abrede stellen dürfen), sondern auch ohne Bildung etwas ausrichten und dauerhafte Verhältnisse schaffen. Das wird leider wohl für eine Zeitlang noch angehn müssen; denn Uebergänge müssen wir haben, und unser Lehrgeld müssen wir zahlen. Allein das Stehende werden können diese Uebergänge nicht, außer wenn sie schlechthin die Vorboten der hereinbrechenden Barbarei wären und unheilvollerweise seyn sollten; was ich nicht zugeben kann, da ich in dem Volke unserer Gegenwart zu viele frohe Zeichen zu gewinnender Lebensverjüngung und rückständiger, wenn auch tiefliegender Gesundheit eines inneren Kernes wahrnehme. Auch hier freilich hätte die Nationalversammlung musterhafter und beispielgebender auftreten können: es ist indessen eine Rückwirkung des Nationalverhaltens unmittelbar selber; da eben sie, die Nation, über ihr Bedürfniß unaufgeklärt und sich selbst überlassen, meist nach höchst unsicheren, ja geradezu trügerischen äußeren Handhaben und Merkpunkten in's Gelag hinein gewählt hat und namentlich in Vermeidung der Scylla und Charybdis überflüssiger Gelehrsamkeit oder ideenloser Laienhaftigkeit, buchstäblich zwischen zwey Stühle gerathen und in dieser jedesmal höchlich unbequemen Position allzusehr sitzen geblieben ist.

Ein Mann, wie Dahlmann, gehörte jedenfalls in die Versammlung: dieß durfte man einer Vergangenheit, wie die seine, schuldig zu seyn unbedenklich

glauben; und zweifelsohne hätte auch dieses etwas spröde Doktrinärwesen, welches natürlich die Jahre gemehrt haben, sich flüssiger gezeigt, wenn es in der Umgebung der wirklich und thatsächlich jugendlicheren Genossen an sich selbst mehr von einem frischen und nicht altbacknen Geiste getragen worden wäre. Denn es ist nur zu gewiß, daß diese vierunddreißig freilich nicht friedfertigen, aber nach außen hin friedenhaltenden Jahre dem Geiste deutscher Spannkraft und muthgerüsteter Energie einen Ueberzug von Rost und Angefressenheit mitgetheilt haben, der zwar bei der ersten Gelegenheit tiefgreifender That-Konflikte und allgemein entscheidungsvoller Reibungen sich hoffentlich wieder abschleift: einstweilen aber ist die ätzende Wirkung in einer unleugbaren Erschlaffung, Weichheit und Altbackenheit, namentlich nur im Frieden herangewachsener jüngerer Männer nicht zu verkennen. Ich weiß nicht, ob dem alternden Dahlmann ähnliche Bemerkungen im Kopfe herumgehn; er scheint mir in seiner jetzigen Frankfurter Stellung sich nicht ganz wohl zu fühlen. Aber Deutschlands Körper leidet in diesen Tagen am Friesel: der Ausschlag muß heraus, und er wird herauskommen; zum Tode darf es nicht gehn.

Sollten wir noch anderer vor dem Zusammentreten hoffnungsreicher Voraussetzungen von Celebrationen, die während des Zeitraums unserer politischen Prüfungs- und Marterjahre den Antheil

aller Biederen und Redlichen in rückhaltloser Herzenswärme dahinnahmen, gedenken: so würden wir sagen, Jordan von Marburg scheine durch das allzufurchtbar auf ihn Gelegte gebrochen; Venedey habe zu lange im Auslande gelebt, um nunmehr in allen Fragen unserer einheimischen Anliegen gänzlich au fait zu seyn und nicht jezuweilen ein wenig zu radotiren. Arndt zeigt sich, wie kaum anders als natürlich, zu Zeiten allzudekrepit und kann überdieß den doktrinären Professor, dem die Erfahrungen seine specifische Sorte von etwas gefärbtem Moderantismus nicht haben abgewöhnen können, seinerseits so wenig, als Andere, loswerden: Löblichkeiten und Gebrechen seiner Deklamationen in dem Buche: „Geist der Zeit," wie es 1806 hervortrat, sind noch jetzt zu erkennen. Auch Jahn ist der Alte geblieben und setzt offenbar selber jetzt noch die Summe des Deutschthums in jene Haltung, wo es ihm der Triumph turnerischer Mannhaftigkeit bedünkte, sich mit ungesäuberten Stiefeln an der Tafel des Fürsten Hardenberg einzufinden.

Welcker ist, seit den Tagen des Funfziger Ausschusses, besonders jedoch seit der Entdeckung, daß dieser Vorfechter der Volkssache sich in der Stille zu im Rücken der Nationalversammlung betriebenen Vereinbarungen mit fürstlicher Diplomatik herbeigelassen, den einst so begeistert zu ihm Aufschauenden ein Räthsel geworden. Offenbar hat

ihn, dessen Zukunfthoffnungen weniger im Extreme des politischen Freisinns, der Republik (welche auch uns nur ein Ideal ist), als in der gemäßigten Mitte des Konstitutionalismus wurzelt, die Zeit überflügelt und er hat darüber den klaren Blick verloren; oder die frühere lange Geduld hat den leidenschaftlichen Geist in einen seine vorige Freimüthigkeit zurücknehmenden Ehrgeiz hineingestachelt, so daß er seitdem eine wenig dankbare Befriedigung darin findet, zwischen fürstlichem Ränkesinn und volksthümlicher Geradheit, unverkennbar zu keines Theiles offenem Behagen, den unerbetenen Vermittler und Applanirer zu machen. So müssen die alten Anhänger ihre ganze Erinnerung seiner vielseitigen großen Verdienste um die gute Sache zusammennehmen, um nicht gegen ihn in den Verdacht zu fallen, als sey er für die gute Sache lau oder derselben geradezu untreu geworden. Der Eindruck seiner wienerischen Mission wird das Widerwärtige so leicht nicht verschwinden lassen. Seinem Gesellschafter, dem oldenburgischen Obristen Mosle, kann durchaus nur das Zeugniß zugesprochen werden, daß er im Privatleben stets den Ehrenmann von der lautersten Gesinnung, so wie den allgemeinen Kredit eines im Kriegsfache bewährten genialen Blicks und ausgezeichneter Geschicklichkeit bethätigt hat.

Beseler hat unstreitig die imperturbable Geschäftsvirtuosität, welche ihn an der Spitze der Schles-

wigschen Ständeversammlung zu einem Gegenstande des patriotischen Beifalls für ganz Deutschland, zu einem Halte und Horte des politischen Geradsinns machte, auch mit nach Frankfurt gebracht. Indessen steht er für dieß neue Verhältniß noch zu kurze Zeit da und die Stellung seines besonderen Volksstammes im Gesammvaterlande scheint ihm wohl persönlich eine Rolle zu bescheidener Zurückhaltung anzurathen, als daß sich seine Anwesenheit in einem hervortretenden Sinne bemerklich machte. Im Allgemeinen wird uns über das küstenländische und insbesondre über das Nordalbingische Staatselement eine Bemerkung gestattet seyn. Es ist etwas Beneidenswerthes um diese fort und fort gleichmäßige, nie aus der Fassung kommende, stets wohlabgemessene Gelassenheit; dieses wundervoll kaltblütige Gleichgewicht; diese unerschütterliche Ruhe, der, um sich nicht mit Phlegma verwechseln zu lassen, weder die Willensstärke noch der Nachdruck fehlt. Es ist das erfreulichste Bild gesunder Tüchtigkeit und siegreicher Kraft, welches man denken kann und einem solchen energievollen Ernste können die Preise des Ausharrens nicht entgehn. Mögten doch mehr und mehr zum Segen eines freudigbewegten nationalen Gesammtlebens diese Bestandtheile sich verquicken: die norddeutsche kernhafte Stille, kühle Besonnenheit, gründliche Erwägung; dann aber, nach einmal gesagtem Worte, der felsenfeste, von seinem Ziele sich nicht

mehr abbringen lassende Standmuth und die süddeutsche warmblütige Lust am Schönen und Großen, die Begeisterung für ein öffentliches Daseyn, die sprudelnde Geistesgegenwart für eindringliche thatkräftige Rede, die gemüthliche Affabilität und unverdrossene Offenheit in der Mittheilung. Mentale Vorbehalte; schleicherische, es mit keiner Gesinnung vollständig und ehrlich heraus haltende Druckserei; im Trüben fischende Niederträchtigkeit, ist doch Gottlob bei keinem von beiden Volkstheilen beliebt: was könnte, wo ihr beyderseitig Bestes sich friedlich mischte (und hat nicht die Erziehung unserer vaterländischen Hoffnungen, der deutschen Jugend, diese Aufgabe?) aus einem solchen Doppelgehalte für ein Musterbegriff staatsmännischer Siegskraft, überredender Milde und völkerberathender Weisheit entstehn!

Wir wollen das wohlthätig Zähmende und Maaß in die Leidenschaftlichkeiten bringende, das in den aristokratischen Formen nach ihrer Persönlichkeit von vorn herein human unanstößiger oder durch vornehm, auftretende Geschäftserfahrung imposanter Naturen liegt, wie Graf Schwerin und Herr von Flottwell, ja nicht ablehnerisch zurückweisen! Wo die Weltbildung solche Gestalt annimmt, darf sie jeder volkstreue, freigesinnte, tüchtige Mann verehren und sich ihrer Einflüsse auf sich neu entwickelnde Beziehungen freun. Denn es läßt doch auch im Grunde nichts wunderlicher, als die zwar selten laut

ausgesprochene, desto häufiger dagegen mit jenem brummigen Stillschweigen, das der Deutsche so liebt, während es gerade seine unliebenswürdigste Seite ist, vorausgesetzte Forderung, daß eine an ein vornehmes Daseyn, an die Anschauung der Dinge aus der Vogelperspektive gewöhnte Natur über Nacht umsattle und nun urplötzlich die Manieren der Roture und den Umgangston des Straßenlebens annehme! Wenn das nicht heißt Heuchelei fordern und fördern, so weiß ich nicht, was also heißen soll! Für mich bleibe ein solcher Mann ungekränkt in seinem aristokratischen esse: es genügt mir, wenn er die stete Bereitschaft einer arglosen d. i. aufrichtigen und zuverlässigen Gesinnung bethätigt, wenn er mir die Zuversicht einflößt, daß er es mit dem Volke gut meint und dessen Interesse mit Energie wahrnimmt. Kann doch auch nur die Freiheit bestehn, wenn Jedem in seinem Kreise gestattet ist, zu existiren, wie er will; sobald er nur an seinem Theile nicht Andren als Gesetz aufzulegen bemüht ist, was er für sich als von freien Stücken zu übende Willkühr anspricht. Von den mancherlei preußischen Ministerien, die in der neuesten Zeit mehr oder minder das öffentliche Mistrauen und den Verdacht heimliches Aristokratismus auf sich zogen, war geradezu das redlich freisinnigste und wortgetreu ungeschminkteste das des offenen Aristokraten, Freiherrn von Pfuel. Das macht, das Allererste in der Welt, ehe der Aristokrat

und ehe der Demokrat kommt, ist der ehrliche Mann. Das ist und war Pfuel, so weit wir von ihm wissen, von jeher: tausend Aristokraten sind Schelme und tausend Demokraten sind auch Schelme, wie sich's eben trifft, weil sie im Grunde nichts sind als Larven und übertünchte Gräber. Dann helfen weder Gesetze noch die öffentliche Meinung; denn Art läßt nicht von Art, noch die Katze das Mausen. Eine Maxime, die so alt seyn könnte, wie die Welt, und dennoch so ungeübt bleibt, als wäre sie ein Kind im Westerhemdchen, ist die Gewißheit, daß so gut wie Alles auf die Gesinnung und auf die Menschen, und so gut wie nichts auf die Institutionen und auf die Bürgschaften ankommt.

Eine ehrenwerthe, tröstliche, grundtüchtige Erscheinung, auch wieder hauptsächlich, weil er ein schlichtehrlicher Mann, ein redlicher Staatsbürger seyn will und weiter nichts, bleibt Mittermaier. Da habt ihr nun ebenfalls einen Gelehrten, und zwar einen di prima-sorte; aber das macht, er ist nicht verhockt noch verstockt, weder versessen noch besessen; er kennt das Leben und ist mit demselben, darum gerade aber auch mit der Wissenschaft, fortgeschritten. Denn den großen Gelehrten macht auch das viele Sitzen nicht, noch die Bücher, sondern allein der Geist. Wenn sie in Leipzig einen Magister, d. i. einen Meister in freien Künsten und freiem Wissen, ernennen: so legen sie ihm einen aufgeklapp-

ten Aristoteles vor, zu bedeuten, daß aus dem Studium der gelehrten Vorwelt der Mann der Wissenschaft seinen Geist zu nähren hat. Dann aber schlagen sie ihm das Buch zu und erklären ihm, auch ohne Bücher müsse der Gelehrte seinen Mann stehn. Leider glauben immer noch sogar die Meisten, so sehr auch der Sturm der Tage solchen Verjahrtheiten zuwiderweht, bereits mit den Büchern sey es gethan, und Lesen und Schreiben heißt ihnen soviel, als Denken und Handeln. Durch die Art, wie sich Mittermaier bei der Erörterung über den Schutz der Nationalversammlung nach deren einzelnen Mitgliedern benahm, hat er sich unsterblichen Dank an dem Volksleben verdient: daß er nicht unbedingt in die Abschaffung der Lotterieen stimmen wollte, bleibt eine eigenthümliche Erscheinung, deren Motive wir nicht vollständig zu beurtheilen vermögen.

Mit Wurm und Raveaux wollen wir dießmal unsre kleine Musterung beschließen; nicht als ob wir nicht wirklich noch einzelne offenbar tüchtige Männer bemerklich fänden, denen wir zur Sache Deutschlands das Beste ohne Rückhalt zutrauen; wie wir denn namentlich auch mit Freuden den überzeugungskräftigen und dennoch freisinnigen Eifer einzelner katholischer Geistlichen, vor Allem des wackernKüntzer, dankbar erwähnen: sondern weil es uns zuerst darum zu thun war, in allbekannter Notorietät stehende Potenzen anzuführen. Wurm gehört zu Deutsch-

lands praktischesten Gelehrten, so wie über seinen sittlichen und wissenschaftlichen Werth nur das Urtheil einstimmig und hochachtungsvoll ausfallen kann; Raveaux, zur Zeit bloß Geschäftsmann und als solcher für den Standpunkt allgemeiner Bildung noch zu Wünschendes übrig lassend, ersetzt Letzteres durch seinen ehrenwerthen Charakter, der sich speciell zuletzt bei dem Zurücktritt von seinem Gesandtschaftsposten in der Schweiz, den Schlichen und Kniffen des althergebrachter — d. i. jesuitischer — Weise diplomatisirenden Reichsministeriums gegenüber, gezeigt hat. Solcherlei Vertreter allein sind die rechten, kernhaft gesinnte, redliche Bürger und Patrioten; schlichte Männer, studiert oder nicht studiert, aber einsichts- und gesinnungsvoll; bloß denkend an's Vaterland und für das Vaterland; nicht in schwärmerischer Ueberschwenglichkeit obenaus und nirgends an, sondern eingedenk, daß das Vaterland die Menschen sind, und daß es gilt, diese unabhängig, freidenkend, aufgeklärt, gemeinnützig strebend, wohlstehend nach Leib und Seele zu machen. Jeglicher engherzige Partikularismus, jeglicher Orts- und Sonderungsgeist, jedes Vorurtheil, jedes nicht dem Geiste wahrer Humanität und nicht dem Siege endlicher allgemeiner Bildung aller Erdensöhne vorarbeitende Bestreben soll hier verstummen: die Repräsentanten Deutschlands müssen Repräsentanten der gesitteten Menschheit seyn. Also sey Gott vor, daß nicht alle Intelligenz, alle

Geschicklichkeit, alle Wissenschaft, aber auch alle Lebensweisheit, aller Sittenadel, alle Seelengröße, hier zusammenströme; daß nicht die Paulskirche einen Areopag Alles dessen, was Deutschland an Talent und Tugend Universales und Mustergültiges aufzuzeigen hat, in sich schließe; daß nicht allmählich die Unbedeutenheiten, die Fragezeichen (will sagen die Herren, bei denen man ein Fragezeichen machen muß, warum sie da mitsitzen), die Nothbehelfe verschwinden! Denn auf's Erstemal hat man allerdings, und eigentlich ohne Noth, Kraut und Rüben zusammengerafft: es genügte, daß Einer nach oben hin misliebig schien; daß man ihm da oder dort, wie zuletzt so leicht geschehn konnte, wenn z. B. an irgend einem hohen Orte irgendwer ein Glas über den Durst getrunken, ausgewiesen; daß er etwas begangen, wofür man ihn politisch übel, quer oder schräg ansah (mogte es auch eine wirkliche und selbst von der freisinnigsten Regierung nicht zu duldende Dummheit seyn), um ihn sofort als Kandidaten geeignet zu finden. Wie viele haben nicht geradezu durch Zufall, weil augenblicklich kein Andrer da war, durch Rekommandation gleichfalls nicht näher unterrichteter guter Freunde, ja durch baare Ränkesucht, schlechte Einfädelungen, unverschämte Zudringlichkeit, solche Würde, usurpatorisch erschmorcht und erschlichen! Das muß das Nächstemal anders gehn und Deutschland, auf die Wichtigkeit solch' eines Vorha-

bens wenigstens für's Künftige aufmerksam gemacht, belehrt, und vor Allem durch die Erfahrung gewitzigt, muß der Erscheinung froh werden, daß die Hoheit seiner volksthümlichen Souveränität eine Wahrheit bleibe.

Fünftes Kapitel.

Et cetera.

„Du glaubst also an diese Souveränität des deutschen Volkes und hast dich noch nicht überzeugt, daß, wenn diese Vorstellung auch nur vorübergehend mehr gewesen ist, als ein Traum, eine Phantasie, ein Luftgebilde, vielleicht besser gesagt, eine Narrheit und ein unpraktisches Hirngespinnst, abermals wiederum nur übergeschnappter Gelehrten, die dem Pöbel etwas weiß machen und damit ihm schmeicheln: dasselbe längst wieder durch die realen Unabweisbarkeiten, die faktische Macht, das Uebergewicht des politischen Verstandes glücklicherweise aus dem Felde geschlagen und in sein altes Nichts zurückgekehrt ist? Uns wundert, daß ein alter Mann, wie du bist, an solche Kindereien glaubt!“ Ich kann auf solche Invektiven nicht entgegnen: „Wer zuletzt lacht, lacht am Besten!“ Denn ob ich es erleben würde, also zuletzt zu lachen, steht sehr dahin; ist vielmehr äußerst unwahrscheinlich: daß dagegen Leute kommen

werden, die ganz eigentlich im organischen Zusammenhange der jetzigen Entwickelungen (denn daß andere Zeiten ein für allemal auf jede vorangegangene, und wäre es erst nach Jahrhunderten, eintreten, versteht sich ja ohnedieß von selbst) auf den schnöden, und so geist- als herzlosen Triumph einer augenblicklichen Reaktion der Gewalt gegen das Recht, und der Selbstsucht gegen die Freiheit, einst noch lachen werden: darüber hege ich die vollkommenste Zuversicht, die man nur immer in Sachen der Weltgeschichte auf den Gang der Vorsehung hegen kann. Ob dann bei den Gegnern Heulen und Zähneklappern seyn wird, ob sie vor Reue oder Verzweiflung knirschen, oder, das bessere Theil erwählend, sich bekehren und versöhnen lassen werden, weiß ich nicht, kümmert mich auch nicht. In der Sache stehn wir hier an dem Wendepunkt unserer Erörterung, auf welchen deren Geist und Absicht sich zusammendrängt. Leugnen wollen wir da von vorn herein nicht im Mindesten, daß, solch ein warmer Glaube uns für die Zukunft beseelt und so gewiß wir nach unsrem edleren Theile, dem innersten Fühlen und Denken unsrer unsterblichen Seele, die neuesten Ereignisse Deutschlands, ja Europa's, seit dem 24. Februar des verflossenen Jahres, als einen langgeahnten und ersehnten Fortschritt der Menschheit, also völlig als nothwendige und heilsame, begrüßen, für unsere irdische Persönlichkeit und unsere individuelle Lage uns

diese Umgestaltung, gleich Tausenden, vielleicht Millionen Andrer, mal à propos gekommen ist und wir die letzte Spanne des uns zugedachten Daseyns von Herzen gern wo möglich im alten Geleise ausgelebt hätten. Die Sache ist einfach: das vorgerückte Alter hat die Unstatten einer revolutionirten Zeit nach allen Mißempfindungen des Augenblicks mit und ohne Willen zu büßen; die entschädigenden Wohlthaten stehn in ungewisser Ferne. Vergeßt nicht, daß ich im Sinne meines leiblichen Theiles und nach den Unverkennbarkeiten einer thatsächlichen Gegenwart rede, wo dem Familienvater auch manche Sorge für die hoffentlich nachlebenden Seinen beklemmt: denn selten bringen Revolutionen auch nur für eine zunächst heranwachsende Generation das Glück zurück. Und nun hierüber nichts weiter: ich verzichte auf den Ruhm, pathetisch: aber nicht auf den, ohne Rückhalt geredet zu haben. Also zuerst bekenne ich, daß es meines Erachtens nicht Deutschland oder Europa in ihrem speciellen, selbst den noch so angelegentlichen Interessen, sondern die Welt, die Menschheit gilt: daß die jetzige Revolution keineswegs eine politische, sondern eine sociale: daß sie ein Fortschritt der Weltkultur, nicht ein einfacher Wechsel der Völkerverhältnisse, ist. Ich nenne dieselbe geradezu den zweyten praktischen Theil der Geschichte des Christenthums, die sich ins Werk richtende Wiedererstattung der Segnungen, die uns das Christenthum, der

Idee und den Vorsätzen seines Stifters nach, zugedacht hatte; und die uns die zweytausend Jahre des bis zu unsern Tagen sogenannten Christenthums, eines halbwahren und halblügnerischen, unerquicklichen Gemenges, eines aus Fürstentrug und Pfaffentrug gemeinsam und im Sinne der unheilvollsten Verquickung zu einem unseligen Afterzustande hierarchisches Absolutismus, noch eigentlicher absolutes Hierarchismus (denn ein Herrschthum „von Gottes Gnaden" ist ein Oberpopenthum) umgestülpt, verzerrt, untergepascht, vertaschenspielert, verkippert und verwippert hatte. Die Sache ist allgemein eingestanden; ausführlicher Beweisführungen bedarf es nicht mehr; ich habe sie in meiner jüngsten öffentlich erschienenen Schrift: „Die Reinheit und die Flecken des Christenthums" (Jena, bei Mauke 1847), nach ihren religiösen und gesellschaftlichen Gesichtspunkten beleuchtet. Nicht, in wiefern er Stifter einer neuen Religion als solcher war (er faßte im Grunde nur das ewig Wahre und Bleibende aller Religion zusammen und wollte in sofern der nach ihrem religiösen Bedürfnisse geoffenbarten Menschheit schlechthin einen Impuls geben, ihr die Wege und Stege der Wahrheit zeigen): sondern in wiefern er die Völker überhaupt zu dem Fortschritte aus dem Idiotenthum und dem Partikularismus emporriß und die Verbreiter der sterblichen Geschlechter über den Erdkreis vermittelte, ein Menschenthum, einen Ge-

sittungsuniversalismus, einen Civilisationsstand, vorbereitete, bleibt Christus das A und das O der Geschichte, und zeigt es sich als eine Lächerlichkeit, an eine Veraltung des Christenthums, an etwas Nichtdagewesenes, das ohne Christi Namen etwas seyn oder werden könnte, zu denken. Wer uns freilich in fanatischer Sonderung bloß nach einer Katechismuslehre befragen wollte, dem würden wir geradezu jede Antwort versagen: nicht, als wenn wir über eine solche in Verlegenheit wären; sondern weil dieß überall keinen Dritten an irgendwem angeht, und die Gewissensanliegen aus jeder Staats- oder Gesellschaftsdebatte unerbittlich herausgehören. Ich werde freilich nochmals an dies Kapitel anstreifen müssen; aber lediglich um eben an dessen Ungehörigkeit für ein jetziges Staatsleben zu erinnern, nicht um auf etwas Maaßgebendes in der Materie selbst weiter, als irgend nöthig, einzugehn. Im gesellschaftlichen, im staatlich allgemeinen Sinne ist Christenthum fortschreitende Menschlichkeit: der specifische Ausdruck „christlicher Staat" ist daher entweder eine Tautologie der Unbildung, wie der sprachliche Judaismus „ein Reiter zu Pferd, ein Kavalleriereiter;" oder ein Nonsens; da es nach dem Begriffe zeitgeistiger Civilisation keinen Staat giebt, der nicht Christenthum, Gemeinschaft eines im Sinne zusammengehöriger Theilnahme, Brüderlichkeit, wechselseitiger Förderung und fortschreitender Bildung eines zusammenlebenden Volkes wäre oder seyn sollte.

Die vorchristliche Civilisation stellt geradezu, und nach den vollgültigen Berechtigungen jeder bürgerlichen Verfassung zweyerlei Menschheit, Herrschende und Dienende, Herren und Knechte, auf; die christliche als solche kennt ein für allemal, und ohne nach dem bürgerlichen Stand zu fragen, nur Ein Geschlecht aller Menschen, die Kinder Eines Vaters. Bisher sind nun unter allerlei Beschönigungen, Milderungen und Vorwänden jene alten vorchristlichen Unterschiede nach wie vor, selbst mit frechem Misbrauche des christlichen Namens, beibehalten worden: von jetzt an soll die Brüderlichkeit des Menschennamens als Gleichheit der Rechte für alle Menschen, und im Staate absonderlich als Aufhebung aller Standesunterschiede und Privilegien oder Vorrechte, zu ernstlich durchzuführender Geltung kommen. Diese Forderung verlangt indeß eine klare Bestimmung ihres eigentlichen Begriffs. Wie natürlich in keinem Stücke jemals daran gedacht werden dürfte, irgend einem Erdegebornen den ihm als Menschen, als Erscheinung der physischen Natur, von dieser mitgegebenen Gebrauch seiner Gliedmaßen, der ihm nothwendigen Lebensbedingungen, der Elemente oder irgendwelcher natürlichen Mitgift, von vorn herein willkührlich zu gestatten oder zu versagen; und vielmehr gerade deßwegen jeder Sterbliche nach Kräften sich in die Gemeinsamkeit eines Staates begiebt, um in dem Besitz dieser natürlichen Gaben und Vortheile durch die

Gesammtheit desto geschützter zu bleiben: so wäre es selbstverständlichermaßen auch ein Unsinn, an dem Einzelnen das Maaß der von ihm für den Staat mitzubringenden Fähigkeiten und Geistesgaben festsetzen zu wollen. Wen die Natur zum Karrenschieber bestimmt und ihm über dieß Talent hinausgehende Anlagen nicht zugetheilt hat, den würde der Staat vergeblich, wenigstens unter großen Unbequemlichkeiten des Gemeinwesens, zu einem Oberbeamten oder Kriegsführer erheben wollen; und ebenso mögte ihm auf die Länge nicht sonderlich gelingen, das Umgekehrte zu verfügen. In solchen Richtungen konnte also die Gleichheit der Rechte mitnichten gemeint seyn; und namentlich wäre es der traurigste Beweis mangelhafter oder gänzlich abwesender politischer Bildung, wenn in Zeiten revolutionärer Neuerungen blindlings in die Höhe wollende Schwindler, ehrgeizige Wirrköpfe oder anmaßliche Halbwisser die Rechtsgleichheit so verstehen, daß im Sinne der reinen menschlichen Bildung, der Gesittung an sich, der Brauchbarkeit für die öffentlichen Entwickelungen, das Hohe gestürzt und das Niedrige empor getragen werden sollte. Das geistig Hohe kann durch keine Revolution seines Werthes entkleidet, das geistig Nichtige durch keine solche zu Ansehen gebracht werden: denn die naturgemäßen Zustände müssen gerade in Bezug auf solche Metamorphosen am Ersten wieder in's Gleichgewicht kommen. Auf die Dauer wird

ein augenblicklich verkannter Geistesanspruch über kurz oder lang, dennoch wieder zu dem ihm gebührenden Range steigen; der durch nichts zu hebende Unfähige kann höchstens Begünstigungen des Zufalls davontragen, die ihm einen äußerlichen Vortheil sichern; eine sociale Stellung wird man ihm zu Ehren nicht haltbar machen können. Die verantwortungsschwere Wahrheit dieser Thatsache macht sich leider augenblicklich in Deutschland für tausenderlei Fälle und tausenderlei verschiedene Lagen zum Schaden der gemeinen Sache geltend und zieht uns nicht ohne Schein den Vorwurf zu, daß unser Volk für die Revolution zu unreif gewesen.

Wider Ungleichheit der Rechte in der angebornen Menschennatur läßt sich daher vom Staate nichts thun. Wäre auch unvernünftig dawider etwas thun zu wollen! Vielmehr muß die vorsehungsmäßige (providentielle) Mannichfaltigkeit der Gaben und Kräfte ihren Lauf behalten und das Gemeinwohl nur gewissenhaft eines Jeden persönliche Freiheit schirmen, daß er seinen Sonderberuf nach seinem eigenen Willen und Gutdünken und unter möglichst allseitiger Förderung ergreifen dürfe. Auch sind die grundsätzlichen Vorkehrungen für die reinmenschliche Bildung im Individuum, wie sie der civilisirte Staat im Individuum an sich selbst voraussetzt, bis zu dem Punkte, wo dasselbe im Sinne jenes Sonderberufes seine fernere Laufbahn zu entscheiden hat, für Alle gemein

zu machen und namentlich nicht der Arme vor dem Reichen zurückzusetzen, noch zu benachtheiligen. In den Staatsbedienungen darf lediglich, und ohne allen Unterschied der Herkunft, des Vermögens, der Religion und jedweder accidentellen Verhältnisse, die nachzuweisende Geschicklichkeit sichern. Für diese Bedienungen allein sind einfache amtliche Bezeichnungen zulässig: bloße Prunktitel sind eben so entschieden, als einen Standesunterschied und namentlich einen Adelsanspruch begründende Namensbezeichnungen und Prädikate, z. B. die lehnsrechtlichen Vorwörter Von und Zu, die in eine bloße Ehrenbezeigung übergegangene Würde eines Grafen (Richters), der präjudicirliche, wenn auch jetzt bedeutungslose Freiherr, und jegliches an dergleichen Erinnernde unerbittlich und unwiederbringlich aus Wort und Schrift, wie von Mund und Zunge zu streichen. Ebenso bleibt fortan Keinem gestattet, seinem Bedienten das entwürdigende Abzeichen einer Livrée, ein Hundehalsband für die Menschengestalt, anzulegen, noch sein Geschirr mit Wappen und Emblemen zu zieren, welche die Erinnerung alter Rechtsansprüche vor das Auge bringen sollen. Wollt ihr die gelehrten Titel, den Professor, Magister, Licentiaten und wie sie sonst heißen, obwohl sie von einem innerlichen und geistigen, nicht von einem äußerlichen und ungeistigen Verdienste hergeleitet werden, diesem Troß von Unwesentlichkeiten und Alfanzereien nach-

senden, so bin ich am Ersten dabei, Euch Handreichung zu leisten. Der große Unterschied aber zwischen Titulaturen aller Art bei bloß bürgerlichen Männern und zwischen dem adelichen Von beruht darauf, daß jene, auch tausendfältig wiederholt, bloß dem Individuum etwas Apartes zuwenden wollten, das für die Gesammtheit unschädlich ist. Jeder Hofrath ist eben ein harmloser Einzelner, dessen Gleichen es hundert und tausend geben kann, ohne daß diese hundert und tausend Hofräthe in ihrer Masse mehr zu bedeuten haben, als jeder Eine Hofrath und zugleich jeder unbetitelte einzelne Mensch. Dagegen jeder Herr von N. N. hat als Einzelner die Massenbedeutung und deutet eine kompakte Standschaft an, die da, getrennt oder beisammen, sich für etwas Besseres und Höheres hält, als jeder Einzelne, wie jede Masse, die kein Von hat, seyen auch der Hofräthe oder sonst Betitelten zu Dutzenden darunter.

Sechstes Kapitel.

Die Fürstennatur. Ein Wort von deutscher Nationalsouverainetät. Die Auffassungen in Wien und Berlin.

Daß uns die Revolution wie ein Dieb in der Nacht gekommen ist, und uns unvorbereitet überfallen hat, ist im Ganzen genommen nur zu gewiß: indeß

wird auch die bestvorbereitete Revolution, wenn es diese Sorte giebt (denn keine Revolution ist Willkühr oder Sache der Einzelnen, etwa gar sich dazu hinsetzender und ausdrücklich darauf studierender Verschwörer; und eben so wenig können, wie das so oft das lügenhafte, absichtlich ausgestreute Vorgeben der Camarillen und aristokratischen Cliquen ist, Revolutionen durch das verzeddelte Geld sich in's Land einschmuggelnder Fremdlinge, Emissäre und auf Unruhen spekulirender Kundschafter angefacht werden) — ich sage selbst jede Umwälzung, die einem Volke ganz gelegen käme und dasselbe für deren sämmtliche Ideen empfänglich fände, wurde diesem tausenderlei Nüsse zu knacken, Millionen Schwierigkeiten aufzulösen geben. Daß eine Regierung dem Volke durch freisinnige Bildung politische Mündigkeit anerziehen, es für den Geist der Freiheit empfänglich machen, durch angemessener und klug in die Zeit eingreifende Institutionen Revolutionen verhüten könne, ist nicht wohl in Abrede zu stellen: indeß wird man sie auch nur in sehr vereinzelten Fällen geradezu beschuldigen dürfen, eine Revolution muthwillig herausgefordert zu haben. Die Indolenz, die Kraft der Trägheit (vis inertiae), der Schlendrian und die herkömmliche Beamtenunfehlbarkeit tragen das Meiste dazu bei; es sind fast regelmäßig mehr die Dinge und die Verhältnisse, als die Personen, wenigstens nicht so geschwind ein berechneter Vorsatz, welche das Unheil

heraufbeschwören; und der Ausbruch erfolgt nicht, wie es allenfalls den Einzelnen bequem wäre, sondern jenachdem der Zündstoff, die Rücksicht, an irgend einer zufälligen Stelle sich gerade gehäuft hat. Das Feuer indessen, wenn es einmal angeglommen, je eher je lieber löschen zu können, und dessen unabweisliches Umsichgreifen auf einen engsten Raum zu beschränken: dies Vermögen sollte man im neunzehnten Jahrhundert und nachdem wir seit 1789 in diesem Fache einigermaßen von Geschichtserfahrung zu sagen wissen, der Menschenweisheit zuzutrauen haben; und blutige Ausschweifungen, abenteuerliche Excentricitäten, von dem menschlich Erklärbaren abweichende Uebergriffe sollten denkbarerweise erspart bleiben. Hier ist jedoch in erster Linie, und zur Zeit noch jeweilig alle Zeit voran, die deutsche Fürstengewalt (denn von Deutschland wesentlich handeln wir ja) verantwortlich. Es ist nicht zu verlangen, daß jeder große Herr, wie man nun einmal die Fürsten zu umschreiben pflegt, ein großer Mensch sey: denn große Menschen sind allezeit selten und für das alltägliche Daseyn stets eher eine günstige Himmelsgabe, als eine berechtigte oder berechtigende Erwartung. Aber gute Menschen sollten und müßten die Fürsten jedesmal seyn; und welcher Fürst sich nicht in aller Weise dieß angelegen seyn zu lassen, ein guter Mensch zu seyn, über sich gewänne, der sollte gar nicht seyn. Ich spreche das nicht harmlos als bloßen sen-

timental frommen Wunsch aus; ich verstehe es ernstlich; ich heilige als Grundsatz: wer nicht als Fürst ein guter Mensch (und zwar im rühmlichsten und energievollsten Sinne) seyn will und kann, der soll gar nicht seyn, wenigstens (da wir ja Niemanden mehr wollen umbringen lassen) politisch nicht; er verdient degradirt, auf den beschränktesten Zustand des gemeinsten Privatlebens, und zwar durch Urtheil und Recht, herabgesetzt zu werden. Die Vollziehung der öffentlichen Stimme, welche den Giftmischer Karl von Braunschweig von Land und Leuten jagte, war vollkommen gerecht: Appanagen, Pensionen, einen fürstlichen Rang fortzuführen befähigende Vermögen, sind, solchen Ungethümen gegenüber, am Volke begangener Raub, unsittliche Nachsicht; und die Volkssouverainität muß Deutschlands öffentliche Gerechtigkeit in den Stand setzen, dergleichen Usurpationen abstellen und ein gesetzlich zulässiges Maximum, das keinen schuldlos Armen in Unmuth führe, bestimmen zu können. Denn mögen wir in Bezug auf Fürsten und Völker uns den Haushalt so liberal vorstellen, als wir und als namentlich die großen Herren selbst immerhin wollen, ein Budget und Grundsätze setzt er doch immer voraus; und daß, wenn auch von Seiten des lieben Gottes ein gewisser Aristokratismus in Behandlung des Einzelnen zugegeben werden müßte, doch unmöglich bloß die Völker und nicht auch die Herrscher einer Rechenschaft

unterliegend zu denken wären, scheint denn doch in der Ordnung zu seyn. Indeß lehren alle Erfahrungen der Völkergeschichte und leider gerade wahrhaft zum Erschrecken die seit der französischen Revolution, daß die Völker besser lernen, als die Fürsten; und für Deutschland läßt sich schier als verhängnißvolles Ergebniß aller seiner Geschichtsepochen die schmerzliche Thatsache aufstellen, daß, wenn wir von einzelnen Erscheinungen absehn, denen nicht der fürstltche Rang ihre Hoheit gegeben, sondern die auch im Kittel sich eines Fürstensterns werth gezeigt haben würden, die regierenden Fürsten der Neuzeit in der Mehrzahl böse gewesen; namentlich die Könige seit 1789 haben sich der stehenden Sünde schuldig gemacht, daß sie die ihren Völkern geschworenen Eide, im Geiste neuzeitliches Freisinns und feierlichst aufgerichteter Verfassungen zu regieren, regelmäßig bei erster bester Gelegenheit gebrochen haben. Bloß Maximilian I. von Baiern (nicht zu verwechseln mit Maximilian II., jetzt Regierendem), Stifter der Verfassung, der alte Freund Karl August's von Weimar, in seiner Jugend einfacher Pfalz-Zweybrückischer Lieutenant und ohne eine Aussicht zur Herrschaft, hat sich allezeit fleckenlos als treuherziger Freund seines Volkes bewährt; und ebenso hat Wilhelm I. von Würtemberg mannhaft auf ritterliche Ehre gehalten. Will man hierüber hinaus überhaupt einwerfen, nicht alle Könige seit der Revolutionszeit haben Verfassungseide

zu leisten gehabt: so wird deren Sache sittlich um nichts gebessert; weil wenigstens alle ihre Völker einer bessern Verfassungen würdig erklärt und dergleichen wenigstens versprochen, hinterher aber diese Zusage nicht gehalten hatten. Muß man dem Großbritannischen Königthum zugestehn, daß es von dem eben ausgesprochenen Vorwurfe weder im ersten noch im zweyten Sinne betroffen wird, so ist dieß das Verdienst einer bereits seit 1688 festgestellten Verfassung, nicht eines besseren Genius der brittischen Königsnatur: Georg IV. hatte reichlich alle Untugenden an sich, welche verblendeten Herrschern den schlimmen Leumund einer verderbten Seele bereiten. Nur in neuester Zeit hat ein deutscher höchster Würdenträger, allerdings wohl mehr in Folge seiner durch Priestereinfluß geleiteten Erziehung, als aus freiem Aufschwunge liberaler Gedanken, sich beharrlich geweigert, daß ihm sein Gewissen zulasse, die seinen Völkern gemachten Zugeständnisse eines demokratischen Monarchismus zurückzunehmen: man hat ihn, was man heißt, für unklug erklärt, und um den Schurkenstreich (denn ist absichtlich begehrter Treubruch etwas Andres?) ohne Beschwer irgend eines zum Throne berufenen Hauptes vollziehen zu lassen, hat sich jener an Fürstenwort glaubende Herrscher von der Regierung zurückziehn und einem andern Sprößlinge der Dynastie den nun von Gewissensbissen, wie von Gewissensskrupeln abgewischten

Thron überantworten müssen. Wie behend und kunstfertig sogleich auf einem andren Throne dieß Beispiel sprungfertiger Balancirkunst nachgehext worden, so daß man sich sogar das Manöver eines zu substituirenden Nachfolgers erspart und so, sey es den Schein größerer Offenheit gerettet, sey es größere Entblödnng für fürstlicher erachtet, um aus der stets bei der Hand gehaltenen Boscotasche eine sogenannte „oktroyirte" d. h. auf meineidige Gewaltthat gegründete Verfassung hervorzuzaubern: das ist Erlebniß und Gespräch des Tages. Haben aber von jeher leider Gottes Fürstenpolitik und Unredlichkeit für Synonyme gegolten, so daß bis in die Zeiten angeblicher Wiederaufrichtung der Europäischen Staatenordnung nach dem Sturze Napoleons die sogenannten faiseurs der Geschichte, ein Metternich, ein Genz, ein Blittersdorf laut auflachten, wenn Jemand meinte, die Moral gehöre auch mit zur Politik, ja sie sey Eins mit derselben: so waren gutmüthige Deutsche, nichtadliche und nicht geadelt seyn wollende Gemüther, des Dafürhaltens, die Wetterflammen des 13. und 19. März 1848 haben jenes „Discite justitiam moniti, nec temnere divos (Rechtssinn übet, gewarnt, und nicht misachten die Götter!)" für ein wie viel hundertstes? Mal den feigen und rohen Herrscherseelen (denn wer sich fürchtet, bebt, Alles verspricht, und hinterher dennoch lügt, trotzt und Gewalt übt, ist feig und roh!) doch wohl endlich ein-

mal unauslöschlich und unvergeßbar in die mit Fett umwachsenen Gewissen geätzt, so daß von nun an der alte Teufel beschworen bleiben und das Staunenswerthe wirklich geschehn, die Moral und die Politik Eins bleiben würde! Falsch gerathen! Auf der Stelle war an dem Einen Horizonte ein Schmerling bei der Hand, um die Schmerle Metternichscher Intriguen aus dem Trüben jesuitischer Tümpel emporzufischen: und ist anderswo kein Teufel im alten Stile zu haben (wo es doch Pietisten genug giebt, die ihm mit Vergnügen den Schwanz nachtragen würden), da kann ein Mann-Teufel dessen Dienste versehn! Uns ist nicht bange, daß solche Komödienstreiche oder Wildemannskünste („Starkemannskünste" darf man wohl, wo von bloßen Schwachköpfigkeiten die Rede ist, nicht sagen?) ihre saison überdauern! Aber furchtbar erscheint allerdings der Leichtsinn, den höchstens die Gewohnheit erklärbar macht (zufolge deren der Feuerwerker neben einer Pulvertonne ruhig schläft!), mit welchem man dem deutschen Volke, das zwar ein unbehülflicher, aber doch ein Riese ist, solchen Frevel schon jetzt, nach kaum verflossenem halben Jahre bereits kecklich wieder bietet! Und neben solchen mit heitrer Miene vollzogenen, ja dem Volke noch zum Verdienst angerechneten Meineiden wird durch vermeinte Ehrenmänner bald nach der einen, bald nach der andern Seite solcher ungescheuten Treubrüche hin, die alt-

berühmte deutsche Kaiserkrone, die Krone eines Heinrich I., eines Otto I., eines Konrad III., des Mannes, der jenes hohe Wort aussprach: „Was ein Kaiser versprochen hat, das muß er halten!“ und jener glänzenden Ehrenreihe der übrigen Hohenstaufen um die Wette umhergeboten! Die Mitgift der erneuerten Kaiserkrone ein Meineid! Nein, meine Herren Barone, hat Ihr point d'honneur im Laufe der Jahrhunderte eine Schwielenhaut angesetzt, welche Sie unter der aus der Noth eine Tugend machenden (oder den Mantel nach dem Winde drehenden) Firma berühmter Staatsraison in einem politischen Gerbergeschäft zu verwenden zeitgemäßer Industrie entsprechend finden: dem deutschen Bürgersmanne ist solche Schwielenhaut noch nicht gewachsen und noch jetzt denkt er, mag sich sonst leider geändert haben, was da wolle, für die Reputation seiner alten Kaiser wenigstens, wie die Hohenstaufen: „Ein Wort, ein Mann!“ Das ist eben der Fluch jener fürstlich laxen Moral, die als etwas von Gott, so Gott will, ausdrücklich Begnadetes und angeblich nur Gott Verantwortliches (du armer Zweyfüßler!) jedesfalls aus apartem Blute Stammendes (auch das weiß Gott und die chronique scandaleuse geheimer Geschichten dazu!), den Bürgerlichen gegenüber es mit Treue und Glauben, sonderlich im Staatsleben, willkührlich halten zu dürfen glaubte, welcher erstens an sich herkömmlich die Fürsten; zweytens aber durch das

entsittlichende Beispiel auch so viele Privatpersonen von Generation zu Generation, und im zunehmenden Maaßstabe, zu schlechten Menschen gemacht hat! Hierüber brauchen wir kein Wort zu verlieren: die Weisen und die Thoren predigen von den Dächern, und tausend Sprüchwörter wiederholen das: „Wie der Herr, so das Geschirr!“ Die jetzige Revolution aber gerade ist ein Zeugniß der tief empfundenen Wahrheit, welches unmittelbar an sich einem jeden besseren Gemüthe deren sociale Bedeutung nahe legt und unsre deßfalls schon geäußerte Ansicht bestätigt. Eine Reformation des gesellschaftlichen Lebens an Haupt und Gliedern in einem erneuten, weder kopfhängerischen, noch pharisäischen Christusgeiste, und seinem kleinsten Theile nach bloß religiös, sondern rein menschlich: das ist der Feldruf des Tags und der Stunde.

„Aber Du wunderlicher, hartnäckiger Starrkopf, begreifst Du denn nicht, daß wir eigentlich gar sehr mit Dir übereinstimmen; daß wir eine totale Wiedergeburt Deutschlands höchlichst an der Zeit finden; und daß wir, weit entfernt, illiberale Frivolitäten zu üben, vielmehr die alte Treue innigst verehren, wenn schon wir für den Augenblick z. B. in Preußen die Verfassung vorübergehend umgestoßen haben! Ist doch dieselbe durch die oktroyirte, in der wir, ohne viel davon zu sagen, ja geradezu das Beste aus den Feststellungen der wegen ihrer Wider-

spenstigkeit auseinandergesprengten Volksdeputirten haben aufgehen lassen (wie ja ganz Preußen in Deutschland aufgehn soll), bereits ersetzt! Du kannst überzeugt seyn, daß, wo wir nicht aus ehrwürdiger Staatsraison nicht wohl anders können, als illegal zu handeln, wir gewiß jederzeit legal handeln werden! Sey doch vernünftig und übe Liberalität mit Auswahl, wo sie hingehört! Diese Reichsstände waren ja ein unbändiges Roß, das nichts that, als sich bäumen und, wenn wir es hätten gewähren lassen, alle Leute unglücklich gemacht haben würde! Wir gingen in unserm Berlin der förmlichsten Pöbelherrschaft entgegen, wenn wir nicht schon mitten darin staken. Kein Ministerium vermogte es ja mit solch einer Kammer auszuhalten; es mußte einmal durchgegriffen werden. Mit den Oesterreichern ist es was Anderes, die sind ja bekannt als „der alte, ehrliche Bruder Oesterreicher" der hätte freilich bei Leibe nicht so bös handeln und uns die „preußischen Pfiffe," in denen er den rechten Spiritus doch nicht hat, allein überlassen sollen. Sein Schmerling ist uns, so gut wie Euch, ein Dorn im Auge gewesen: das ist eine Nessel, die auf's Verfluchteste kneipt, wo man das Jucken nicht wieder los wird, und eine Klette dazu: denn ehe sich's Einer versieht, sitzt er Einem wieder auf dem Rocke, wie er ja eben in diesen Neujahrstagen (wir schreiben dato den siebenten Januar) mit den unverschämtesten Unterstellungen,

als müßte es nur eben so seyn und manipulire nach wie vor der alte Metternich ein demüthigst unterwürfiges Deutschland, als sogenannter Kommissair d. h. eigentlich Aufpasser und Nachtwächter, bei der Centralgewalt, nach Frankfurt zurückgeschlüpft ist!"

Geduld, Ihr Herren, daß wir zunächst mit Euch fertig werden! Wenn Ihr ein souveraines deutsches und Gesammtvaterland nicht anerkennen; wenn Ihr nicht jeden selbstständigen deutschen Mann ohne irgend einen Standesunterschied als politisch berechtigt ansehn; nicht in Einer einzigen vom Volke gewählten Reichsversammlung für Frankfurt, einer eben so vom Volke gewählten, der deutschen untergeordneten speciellen für die Hauptstadt Preußens, das gesammte allgemeine und Staatsbedürfniß eines einheitlichen, großen und mächtigen Deutschlands ein für allemal wolltet aufgehn lassen; wozu zittertet und bebtet Ihr denn und tratet auf die Balkone und nahmt den Hut ab vor dem Anblicke der Leichen am 19. März? Wozu hieltet Ihr den schnakischen schwarz-roth-goldnen Umzug am 24sten? Damals waren dieselben Leute „meine lieben Berliner," welche jetzt Empörer und ein zügelloser Pöbelhaufe sind! O glaubt es nur, Niemand verabscheut Pöbelthum vollständiger, als wir. Denn was kann Pöbelthum eigentlich und allein genannt werden, als bildungsloses und der Bildung widerstrebendes Wesen, ohne innere und äußere Würde, bloß thierisch auf die Befriedigungen

des Fleisches (nach allen Beziehungen) versessen, nicht vor- noch rückwärts — und überhaupt nicht denkend, sondern den Zufall, die Laune, die Willkühr und die physische Uebermacht wirken lassend, das demungeachtet die Ansprüche macht, vollberechtigt zu seyn, sich den Zügel schießen zu lassen, die Dinge nach seinem Gutbefinden zu gestalten? Der Unbelehrte, sofern er der Belehrung nicht freiwillig trotzt; nicht auf die Sanftmuth mit der Gewalt antwortet; nicht blindlings und verstockt allem Besseren, Edleren und Menschlichen die Wege verschließt, kann noch nicht zum Pöbel geworfen werden: und eine lediglich verirrte, aber noch lenksame Menge, ist nicht eher Pöbel, als bis sie aufhört, das Regiment der Milde walten zu lassen.

Kein Vorwand aber kann und wird jemals, selbst nicht der vorlautesten Eigenmacht und den zudringlichsten Erdreistungen gegenüber, ein angeblich erlittenes Unrecht durch wiedervergoltenes Unrecht legalisiren. Auf die Erörterung derjenigen Sophistereien, welche zu Beschönigung solcher heimtückischen Künste vorgebracht werden, so lange die Lüge auf der Welt ist (ich glaube, Adam war der erste Lügner), haben wir noch besonders einzugehn weder Ursache noch Zeit. Hier genügt die Eine kurze Erwiderung: „Nur geübtes Recht macht geübtes Unrecht gut" Denn im öffentlichen Leben, die Dinge mögen stehn, wo und wie sie wollen, ist der einzige Stab und

die ewig feste Zuflucht, Stütze und unveraltendes Bollwerk die Wahrheit, sie allein! Die preußischen Reichsstände waren in allen Formen des Rechtes konstituirt, die königliche Regierung stand mit ihnen, als in Kraft solches Rechts, in fortwährendem Rapport, und sie waren vollständigst in ihrem Recht! Wenn nicht alle Minister mit denselben zurecht kommen konnten, so war das ein Loos aller schwierigen Vereinbarungen in der politischen, wie in der gewöhnlichen Welt, welches lediglich durch das einfache Mittel eines Ersatzes der ungeschickten Werkzeuge durch geschicktere, nicht aber durch Gewaltstreiche zu erledigen war. Die siegreiche Politik zwischen Regierungsgewalt und Volksgewalt kann ein für allemal nur die seyn, welche den andern Theil an Geisteskraft und Liberalität überflügelt: von Haus aus das gefügigere Element zu seyn gebührte nicht, den Ministern gegenüber, der Nationalversammlung; sondern der Nationalversammlung gegenüber den Ministern. Sind nun Minister täppisch und geschäftsplump genug, um sich, einer allenfalls etwas widerhaarigen Nationalversammlung gegenüber, nach Staatskniffen und gewaltthätigen Auflösungen zu sehnen, so verdienen sie im reichsten Maaße die Beschämung, von einer stark und freidenkenden Obergewalt im Stich gelassen zu werden: denn es trifft sie dann mit allem Rechte die Strafe anmaßlicher Unzulänglichkeit, daß sie sich erdreistet haben, in

in ernsten und gewichtvollen Aufgaben des Gesammtwohls sich vor den Riß zu stellen, und einem Lamento allzugroßer Schwierigkeiten darf man dann alle Zeit mit den analogen Worten der Xenien begegnen:

„Schwer zwar ist er und rauh und steil, der Weg zu der Wahrheit;
Aber wir legen ihn doch nicht gern auf Eseln zurück!"

Indem wir für den Gebrauch dieses freien Tropus uns nicht mit der klassischen Auktorität Homers oder mit dem selbst aristokratischen Ansehn Goethe's entschuldigen wollen, sondern gern eingestehn, daß dergleichen Anzüglichkeiten von nun an wohl mit zu den unvermeidlichen Unstatten der Oeffentlichkeit gehören werden, glauben wir als politischen Gemeinplatz unbedingt voraussetzen zu dürfen, daß vor jedem Aeußersten der letzte Weg der Güte, in Güte, unfehlbar eingeschlagen seyn müsse. Es giebt aber eine Unwillfährigkeit, eine anscheinende Unfähigkeit, welche con amore gesucht und mit den Haaren herbei gezogen wird und welche das auflösendste Gift jedes öffentlichen Vertrauens bleibt. Es ist offenkundig, daß, wenn auch die preußischen Reichsstände in dem Einseitigen ihrer demokratischen Richtung dem ewig wünschenswerthen Maaße, welches jederzeit die eigentliche Grundlage komponirter öffentlicher Zustände seyn müßte, nicht auf das Vollständigste entsprochen haben, doch Monate lang vorher kabalirt worden ist,

wie man den oder jenen Anstoß, an welchen sich eine Handhabe miswollender Verdrehung zu eigentlichem Argsinne noch erst anknüpfen und einfädeln ließ, recht in Bereitschaft setzen und kompletiren könne, um der feigen und in jedem Sinne selbstsüchtigen Hofpartei die Sachen bequem zu machen, womit aber grade vor ganz Deutschland diese Parthei ihre eigne Sache für die öffentliche Meinung unwiederbringlich so zerrüttet hat, daß sie unter ihren bittersten Gegnern dem Principe nach keine schlimmeren Widersacher hätte auslesen können, als nunmehr die angebliche Theilnahme gemeinsamer Interessen zu einem Komplotte der Verkehrtheit und der öffentlichen Unwürde zusammengeflossen ist. Jede Parthei, welche unter der Firma einer anscheinenden gemeinen Sache bloß klägliche Sonderkniffe durchsetzen will, verdient solche Erfahrungen zu machen: es hat sich die dem neunzehnten Jahrhundert nothwendige Genugthuung herausgestellt, daß im zeitigen Staatsleben es nur Eine gemeine Sache geben kann, die Sache der Menschheit; daß die Menschheit ist, wo Geist, Bildung, Sittlichkeit, lebendiger Antheil an irgend welchem Guten, Wahren und Schönen sich beisammen findet, und kein entschiedeneres Merkzeichen sich angeben läßt, eine Sache habe das Vorurtheil der Humanität, der Zeitgemäßheit, der lebendigen Kernhaftigkeit im Sinne eigentlichster und unverkennbarster Lebensberechtigung für sich, als wenn sie den Forderungen

der gesellschaftlichen Freiheit und allgemeinen Zuträglichkeit so weit als möglich entspricht: dagegen alle bloß untergeordnete Fragen dieser oder jener prätensiösen Partialrücksicht; bloße Liebhabereien der konventionellen Ueberlieferung; bloße Launen des sich selbst verhätschelnden Kastengeistes; bloße Engherzigkeiten einbildnerischer Ausschließlichkeit; bloße Zufälligkeiten angemaßter Bevorzugungen; und jenes seit den sich bereits bald wieder jährenden Märztagen mit neuer und verstärkter Hast auf Deutschlands gesellschaftliche Fortschritte hoffentlich zum letztenmal anspringende Heer von Verjährungen und Vorurtheilen, in deren immer von Frischem ins Auge gefaßter Forterhaltnng, wo möglich Erneuung und Wiederbelebung, eine unverbesserliche Minderzahl ein für allemal den Geist des Lebens und der Gesittung zu besitzen glaubt, unerbittlich als hinter dem Gesichtskreise der Gegenwart zurückliegend erkennt.

Siebentes Kapitel.

Fortsetzung. Geist der Errungenschaften in der neuesten Revolution. Das deutsche Geisteswesen.

Nichts kann zuversichtlicher als die Haupterrungenschaft der so ganz unerwarteten und sicherlich von von keinem Wohldenkenden eigentlich herangewünschten oder herangeforderten Revolution, welche Europa seit dem Kampfe wegen des Schweizer Jesuitismus

im Laufe des vorletzten Jahres hat durchmachen müssen, ausgesprochen werden, als das Aufhören jeder gesellschaftlichen Sonderbündelei in den Interessen der gesitteten Völker; die Unmöglichkeit eines fortbestehenden Adelstandes; und, wenn das Fürsteninteresse seine Rechnungen nicht einsichtsvoller wahrnimmt, als zur Zeit sich herausstellt, die Bedenklichkeit der Fortdauer jedes Fürsteninteresse's überhaupt. Es ist allerdings nicht von vorn herein als ausgemacht anzunehmen, daß es an und für sich lediglich Völker als Massen geben könne und die Doppelrubrik von Fürsten einerseits und Völkern andererseits ein für allemal auf geschichtlichem Wege erst im Laufe der Zeit aus dergleichen einfachem Urverhältnisse sich allmählig entwickelt habe. War der Monarchismus das ursprünglich Gegebene des Menschenthums an und für sich, so war auch Fürsten- und Volksthum in doppeltem Belange gleich von vorn herein eine stehende Rubrik der Civilisation: daß dagegen wohl das Völkerthum als eine ewige Nothwendigkeit der zeitlichen Existenz für die Menschheit anzusehn sey, das wird Jeder ohne lange Besinnung zuzugeben geneigt seyn; ob er gleiches Zugeständniß für die Kategorie der Fürstlichkeit bereit halten würde, läßt sich fragen; und damit wäre die Sache dem Felde des Problems überliefert. Genug, bedurfte die Fortbildung des Menschlichen mehr des Stoffartigen, so konnten ihr alle möglichen Umständ-

lichkeiten und Kreuzwege nur gelegen kommen; galt es Kraft und Geist eines Göttliches anstrebenden Aufschwungs, da diente auch mehr zu entscheidenden Zielen Führendes und so zu sagen eine republikanische Richtung in des Schöpfers Verfahren. Kann man aber ohne Anstand kühn behaupten, die griechische Volksnatur sey von Haus aus und aller Tendenz nach gleich anfangs auf das Demokratische angelegt gewesen: also daß so gut, wie noch jetzt auf jenem Boden, ein Herrscherthum schwerlich jemals recht aus dem Bedürfnisse der Herzen gedeihn wird; so darf etwas Aehnliches seit Anbeginn deutscher Geschichte, wenigstens der Geistesrichtung nach, gesagt werden, und nichts ist sichtlicher aus der eigensten Natur des Deutschthums abgezogen, als die Voraussetzung, daß deutscher Sinn und deutsches Streben die Volkssouverainität, d. i. die in den innersten Empfindungen des Einzelnen durchgehende und sich als Charakter der Mehrheit vorfindende Neigung, das von innen Herauskommende, nicht von außen uud auf fremden Antrieb Hineingetragene und anderweitig Aufgepflanzte der Grundvorstellungen und Lebensauffassungen, das Freiursprüngliche und Stillfürsichseyende der Ansichten und Denkbedürfnisse, als ihr eigentliches Erbe und nationales Eigenthum, als die verhängnißvolle Besonderheit, als die Grundeigenschaft des gesammten Stammes und als Volkseigenthümlichkeit schlechthin bedingt und daß keine mo-

derne Nation von Haus aus dermaßen republikanisch denkt und lebt, wie die deutsche. Sie hat demohngeachtet eine unverwüstliche Pietät für das Fürstenthum und dies charakterisirt sie im Gegensatze des Griechenthums: in keinem geschichtlichen Verhältniß ist die obgedachte Doppelseitigkeit beyder Elemente jederzeit so gleichzeitig und regelrichtig beisammengeblieben, als unter den Deutschen. Dagegen hat nun eben der Genius keines Volkthumes jemals größere Ursache gehabt, sich über Undank und Rücksichtslosigkeit von Seiten derer, die sich ihm am Treusten hätten verpflichtet achten sollen, zu beschweren, als der des Deutschen; und es giebt keine schnödere Thatsache, als der Gegensatz in dem deutschen Volks- und in dem deutschen Fürstencharakter. Ob gerade die Erfahrungen des letzten Jahres aus einer ausdrücklichen Anordnung der Gottheit in diesem Bezuge so schicksalsvoll ausgefallen sind, als wir leider uns von Tag zu Tage mehr überzeugen müssen, darüber läßt sich ein vollständiges Urtheil für's Erste noch nicht fällen. Etwas Ahnungsvolles und Unheimliches wird keine nur einigermaßen apprehensive Stimmung ableugnen können. Es ist nämlich ohne alle Frage niemals noch ein solcher Mangel an fürstlicher Talentgröße auf europäischen Thronen hervorgetreten, als gerade in diesen jetzigen Zeitläuften, da die Umstände so viel und so großes Talent, als nur immer möglich, sowohl auf Thronen als überhaupt in den

Weltgeschäften wünschenswerth erscheinen lassen; und wenn man diesen Mangel an Talent als ein Zeichen sich an und für sich kundgebender Entbehrlichkeit des mitwirkenden Fürstenelementes zu heilsamer Gestaltung der öffentlichen Verhältnisse auszulegen berechtigt wäre, so mögte es zu keiner Zeit um die Nothdurft herrschfähiger Geistesbegabung mißlicher ausgesehn haben, als eben jetzt. Da wäre denn wohl eine natürliche Folgerung, daß diejenigen, welche den Thronen nahe stehn, Alles aufzubieten hätten, in den hohen Regionen Bescheidenheit, Mäßigung, und vor Allem unverbrüchliche Gerechtigkeit zu predigen: wovon wir freilich gerade das Gegentheil erleben und uns deßhalb über die in der That kurzsichtige Weisheit nicht genug verwundern können, mit welcher einerseits die von Seiten des gesammten deutschen Volkes seit den Märztagen eingeführte oberste Nationalhandhabung der Gesammtangelegenheiten, die Wirksamkeit der Nationalversammlung, sich gegliedert zeigt und fortwährend ihre Thätigkeit äußert; anderseits aber an den beyden deutschen Haupthöfen, zu Wien und Berlin, das unzweifelhaft vordergründliche Interesse der zu beschaffenden persönlichen Majestätsversinnlichung aufgefaßt wird. Wie unleugbar nichts dem Sinne des deutschen Volkes widerwärtiger seyn konnte, als diese Fortsetzung oder Wiederhervorsuchung eines Geschäftsganges, welcher von jeher nur darauf gezielt hat, Deutschlands Volksthum zu

überlisten und um alle Ansprüche seines Heils und seiner Ehre zu betrügen, diese Behandlung unserer Interessen als bloßer Hausangelegenheit der Fürsten durch das bezahlte und stets, aber auch für Jedermann käufliche Organ der Diplomaten: so mußte jedes ehrliche Volksmitglied aus den Wolken fallen, daß nach wie vor die Behandlung der Dinge auf dem scheinheiligen, schleicherischen, unredlichen und jedesfalls durch und durch einseitigen Wege der diplomatischen Intrigue vor sich ging und nicht im Mindesten etwa gleich anfangs durchweg ein kernfrisches, reingesundes, ein für allemal nichts von herkömmlicher Verwesung und Abgelebtheit in sich fortschleppender Verrottung aufzeigendes Belebungsprincip wahrer Volksgröße angebahnt wurde; daß im Gegentheil die leider nur zu hölzernen, ungeschickten, umgeschulten, bei jeder Kleinigkeit das lächerlichste und der ganzen Nation kostspieligste Lehrgeld bezahlenden Neulinge sich noch etwas darauf zu Gute thaten, statt neue kühne Pfade einzuschlagen, lieber die alten verpesteten Rattenschliche mühselig aufzusuchen und einzustudieren. Ich sage rücksichtslos heraus, Deutschland ist um das, was die verhängnißvollen, ich setze selbst aus vollster Ueberzeugung meines Herzens hinzu, dämonischen (nach einem sittlich bestimmten Endzwecke schwer zu charakterisirenden) Mächte mit dieser letzten Revolution beabsichtigen konnten, durch diejenigen Werkzeuge, deren es sich

dabei wesentlich bedient hat, empfindlich getäuscht worden: ob man denselben Beschränktheit der Einsicht oder unzulänglichen Willen vorzuwerfen habe, in sie keinem Sinne sind die Leute gewesen, denen das Vaterland jetzt so Großes oder Schönes in einem Zusammenhange zu verdanken hätte, daß ihnen eine entschiedene und frohherzige Beifallsversicherung dafür zukommen könnte. Wir sind nicht im Mindesten gemeint, was wir an den Grundrechten gewonnen haben, anmaßungsvoll engherzig geringzuschätzen oder kleinsinnig dankneidisch zu verkennen. Desto mehr aber haben wir es eben sowohl einer geschäftsunbehülflichen Unpräcision in Erwägung der rechten Momente, als dem Mangel einer entscheidungskühnen Sicherheit in energischem Willen zuzurechnen, wenn gerade diese unschätzbare Errungenschaft allem Anscheine nach zum Erisapfel zwischen Regierungen und Völkern ausschlagen wird. Im Allgemeinen aber bleibt doch auch die selbst im tadellosesten Sinne segens- und in zweifellosester Weise erfolgreiche Vaterlandsthätigkeit, an den Söhnen des Vaterlands, allezeit nur edle, liebevolle, dankenswerthe Pflicht. Wo die Ausführung dieser Pflicht dermaßen lückenhaft, unvollständig und mit anderweitigen zahlreichen Unstatten vollbracht wird, wie dies während des verflossenen Jahres von Seiten dieser ersten deutschen Nationalversammlung der Fall war; wenn der Ausübung dieser Pflicht so zahlreiche, so unverkennbare,

so kaum irgend wieder gutzumachende Unterlassungen, Uebersehungen und Fehlgriffe zur Seite stehn: da würde jedwede nicht auf das Aengstlichste verklauselte Anerkennung unbiederherzige Schmeichelei werden, die, wenn irgend überhaupt, am Allerwenigsten sich unter Umständen ziemt, wo jedes öffentlich Vorausgegangene auf die bedenklichste Weise zum Beispiele der Berufung ausgelegt werden kann. Der größeste Rigorismus im Staatsleben wird von selbst für die Anfänge erfordert. Es bleibt nach Allem, was wir darüber durch die öffentliche Meinung vernommen haben, immer noch zweifelhaft, ob eine innerlich gerechtfertigte Nothwendigkeit dafür vorhanden sey, daß unter den jetzigen Konjunkturen Oesterreich aus dem bisherigen Gemeinverbande des deutschen Staatslebens ausscheide, die politisch-sociale Vereinigung mit einem bloßen Bündnisse vertausche, und Deutschland seine staatsrechtliche Entwickelung fortan auf abgetrenntem Wege suchen lasse. Es bedarf meinerseits keiner Protestation in dem Sinne, daß wir einen Fortbestand oder vielmehr eine Neuanknüpfung des alten, von jedem ehrvollen deutschen Gefühle verabscheuten Bundestags und in der von uns bereits angedeuteten und dem Fluche deutscher Ehre übergebenen Künste eines Schmerling nochmals ausdrücklich zurückweisen. Deutschland soll unserem herzinnigen Wunsche nach mit Oesterreich sowohl moralisch, als landschaftlich und staatsbürgerlich in jeder

irgend bewirkbaren Beziehung an Einem Seile ziehn, die stammgenossenschaftliche und durch eine Reihe von Jahrhunderten geschichtlich aufrecht erhaltene Zusammengehörigkeit in jeder Hinsicht auf das Ersprießlichste sowohl als Folgemäßigste, ja wo möglich noch inniger, als bisher, aber zugleich nur auf das Ehrenhafteste unterhalten: also, daß der Monarchie alle Vortheile zu Theil werden, deren dieselbe nach der augenblicklichen Wendung der Dinge sich bemächtigen kann; aber ohne dabei im Mindesten auf irgend eine einseitige und beeinträchtigende Weise und unter Bedrängung des specifisch-deutschen Interesses das große Mutterland zu verkürzen! Oesterreich soll, so weit als immer möglich dieser Zusammengehörigkeit selbst in jedem Sondersinne zu genießen haben, so weit je ein immer noch großes und mächtiges Ganze gleichwohl, einer höheren Zusammenfassung gegenüber, dennoch in seinem wahren Lichte betrachtet, Theil und Unterordnung genannt werden muß; es soll Freude, Ehre, Ruhm, Schutz, Macht, alles Löbliche und Erquickliche von uns haben, daß es nicht umsonst den Stempel deutsches Geistes und deutsches Bestrebens vor sich hertrage, da es die Wahl hat, sich eben so gut als einen slavischen, wie als einen Germanischen Staat zu erklären: die Eifersuchten sollen nicht einschlafen oder aussterben, weil bloß der Wetteifer in den Völkergefühlen das heilsam Große und thatkräftig Anregende zeugt; aber sie sollen dem Ge-

nius der Zeit und der Reife des Geschichtslebens zu Ehren friedfertig und schöpferischer Ergebnisse zeugungsfähig wirken. Dagegen soll solche Schuftengesinnung, welche darauf ausgeht, das gemeinsam Groß artige in aller Weise zu vertrödeln, zu verschachern, und lediglich im armseligen Wucher eines krämerischen Eigennutzes Pfennig bei Pfennig herauszuziffern, so daß ja der Eine Theil auch nicht den mindesten Vortheil von dem andren unbezahlt dahinnehme oder dahingebe, vielmehr stets einer den andern nach Möglichkeit so jüdisch prelle und bezehnte, als habe man es lediglich mit dem herzlosesten Neidhammel zu thun, ein für allemal mit Stumpf und Stiel ausgetilgt bleiben; und gerade da erwarten wir von nun an Oesterreich. Denn Oesterreich, durch Anlage und Naturel seines Volkes, wie durch den Reichthum, die Mannichfaltigkeit und die Jugendfrische seiner Hülfsquellen, unfehlbar zu einer glänzenden Bestimmung in europäischer Zukunft aufgespart (bis jetzt hat man es in Träume gewiegt) braucht keines solchen politischen Knauserthums, das allenfalls einem Metternich, weil der eben vor jeder liberalen Idee Fieberangst bekam, oder dem und jenem auf irgend welcher verdursteten Sandhaide zum Auszirkeler des Staatenglückes zugespitzten Plusmacher die Summe der Verkehrsweisheit zwischen athmenden Menschen bedünkt! Und Deutschland, für dessen beste Köpfe und edelste Herzen die politische Rechenkunst bis zu

einem gewissen Grade auf immer eine unvollkommene Virtuosität bleiben muß, wenn wir in den höheren Gütern der eigentlich großartigen reinmenschlichen Sittenvollendung die Muster und Prototypen der modernen Völker bleiben sollen, muß der peinlichen Aufpassungsangst überhoben werden, daß uns die gepflegtesten Sprößlinge unserer Lenden ihrerseits selbst ungroßmüthig vorausbeuten.

Achtes Kapitel.

Fortsetzung. Die Sympathieen für das deutsche Kaiserthum.

Ich freue mich der kolossalen Geistesfelonie, die, um den meinetwegen über die Schnur hauenden Liberalismus der ehrlichen Wiener nicht Wort halten zu müssen, lieber einen Kaiserwechsel veranlaßte und so dem jungen Träger der Monarchie seinem Individuum nach eine unangetastete Stellung erhielt: ist er nun ein Mann des Geschickes, so kommt ihm alles Mögliche und vornämlich die ungefälschte Vollständigkeit eines reinen Willens, eines starken Armes und so Gott will einer gottgesegneten Urtheilskraft zu Gute; denn daß er ein kampfbereitetes Leben zu führen haben wird, liegt nur zu sehr in dem Anscheine seiner Konstellation. Ich weiß aber nicht, obwohl Norddeutscher, obwohl unter protestantischen Fürsten geboren, und zwar aus Land und Volk,

das gerade des Protestantismus mit Vorliebe sich rühmt, obwohl endüich von Person allem Katholicismus und allem dahin Einschlagenden ungeneigt, bin ich doch bis in den Kern meines Deutschthumes der österreichischen Dynastie instinkthaft zugethan und könnte mir einen preußischen Herrscher als deutschen Kaiser nicht denken. Daß in dieser Region die Kaiser-sympathieen durch die jüngsten Ereignisse zu Berlin muthwillig verscherzt worden, mögte sich gerade nunmehr doppelt bemerkbar machen: denn hatte im Allgemeinen auch die nicht von Haus aus befangene oder abergläubische Mehrzahl der Deutschen gerade keinen Enthusiasmus für einen preußischen Kaiser (sagen wir's frei heraus für einen Kaiser Friedrich Wilhelm IV.); so würden eben doppelt und dreifach noch weniger auch nur irgend geradsinnige deutsche Männer dafür seyn können, den Kaiser Deutschlands frisch von der Thatsache einer unverkennbaren Gewaltthat gegen das bis dahin mit Land und Volk seiner speciellen Heimath Vereinbarte wegzuholen. Denn darf der deutsche Gemeinsinn zugestehn, daß, müßte eben Oesterreich als in der früheren engen Verknüpfung an Deutschlands Spitze staatlich nicht mehr zulässig angesehn werden (die Sache zur Zeit nur gesetztes Falles und problematisch genommen), so wäre die Kaiserwürde dem preußischen Hause ohne Frage unfehlbar allein noch zu übertragen, aus Achtung, Ehre und Liebe für das preußische

Volk. Denn das preußische Volk verdient in allem und jedem Sinne und in völligster persönlicher Gleichachtung seines Werthes mit jenem andern Auge Deutschlands, mit Oesterreich (was könnte für eine zweckmäßigere Vergleichung aufgebracht werden, als diese beyden Reiche des Vaterlandes beyde Augen zu nennen?) zusammengestellt zu werden: leider werden die Auffassungen der Völkerverhältnisse anders, wenn man diese Verhältnisse nach der Popularität der Dynastieen bemißt! Darin hat sich seit 1813 auch eine totale Aenderung eingestellt. Denn zur Zeit jenes weltgeschichtlichen Aufrufs: An mein Volk, welchen Friedrich Wilhelm III. am 3. Februar 1813 erließ, war dort Fürst und Volk Eins und dasselbe; seit das Tschoppische Giftgewürm alles Zutrauen jener herzinnigen Patriarchalität auflös'te, welche bis dahin die Elemente des öffentlichen Lebens wenn auch in ungenügenden, doch gewohnheitsmäßigen und Vielen werthgebliebenen Formen zusammengehalten hatte, blieb für Preußens Volk, um seiner Ehre sicher zu werden, eine von seinen Herrschern bis in's Kleinste genau festgestellte Verfassung die geringste der ihm möglicherweise zu gebenden Rechtsentschädigungen, bei der nicht im Entferntesten von willkührlicher Einräumung, von einem in den freien Entschluß gestellten Geschenke, von einem Gutdünken der Zeit und der Umstände die Rede seyn konnte. Die gesammte Zeit, innerhalb deren die seit Fe-

bruar 1813 ausgesprochenen Verheißungen Vorenthaltung, Ausweichung, verklauselte Halberfüllung, geblieben sind, ist als faustrechtlicher Zustand anzusehn, unter welchem weder das eigene Stammland, noch das große gemeine Vaterland von dieser Seite her mit gutem Muthe, ja auch nur dem einfachsten Begriffe öffentlicher Würde gemäß, an ein Kaiserthum denken konnte; es hätten denn die ewigen Begriffe des Rechts und der Ehre vor den Augen aller Unbefangenen auf das Tödlichste kompromittirt werden dürfen. Sieht Deutschland vermöge dieser augenblicklichen Fassungslosigkeit, daß es allem Anscheine nach ein österreichisches Reichshaupt nicht wohl ergreifen kann und ein preußisches nicht recht mag (es ist natürlich, daß nunmehr die Sache auch von dieser Seite her, nach der alten Parabel von den sauren Trauben, als Nichtwollen verkündet wird!): so ist das ein tief-tiefschmerzliches und noch mehr alle unsere vaterländischen Gefühle (gerade wie die dermalige Lage des dänischen Waffenstillstandes) beschämendes Ereigniß; aber es ist immer noch besser, als wenn wirklich die Schmach auf unserer heiligen Mutter Deutschland lastete, irgend welches auch nur von fern mit einem Leichtsinn des politischen Wortbruches, mit dem Spinnewebengehalte der verfassungheuchelnden Oktroyirung d. i. Windbeutelei und Schauspielerkunst, bemakeltes Verhältniß da eingegangen zu haben, wo man an Charaktere, wie

die unserer Ottonen, Heinriche, Friedriche, Konrade u. s. w. zu denken gewohnt war.

Was Deutschland in den letzten Tagen von der konstitutiven Weisheit des gepriesenen Herrn von Radowitz und von dessen Vorschlägen zur künftigen Stellung Preußens zu Deutschland hat vernehmen müssen, lassen wir auf seinem Werthe oder Unwerthe gänzlich beruhn, uns mit Vergnügen bescheidend, daß wir zu dieser Staatsweisheit einmal an sich nicht heranreichen, da wir uns zu keiner Rolle im vaterländischen Daseyn berufen fühlen und verpflichtet achten mögten, als zu der eines treubürgerlichen, schlichten, wo möglich einsichtsvollen Mitgliedes der Nation; zweytens aber auch den glänzendsten Ruhm patriotisches Scharfsinns und tiefeingedrungener Rathfähigkeit, namentlich für geheime Kabinette, nicht um die Frucht der Erkenntniß erkaufen mögten, um die Herr von Radowitz seine Weisheit besitzen soll. Wir haben kein Recht, ihn nach den unheimlichen Einzelheiten zu befragen, welche in diesem Betreff über seine Person verbreitet sind, so wenig es uns zusteht, deßfalls die Personalien eines Herrn von Linde oder sonst in der öffentlichen Stimme anbrüchiger Charaktere zu erforschen: daß wir diese Reticenzen des politischen Leumunds berühren, dazu giebt auf dem Gebiete, wie es diese hochwichtige Angelegenheit der Nationalversammlung ist, das Recht der Mitbürgerschaft jedem Deutschen Freiheit bei Gott

und Menschen! Fühlt sich Preußen neben seinen allerdings im höchsten Grade dankenswerthen Bemühungen, dem materiellen Wohlstande der Gesammtheit durch Stiftung des Zollvereins eine erkleckliche Grundlage zu gewähren, bei einer Mittelstellung, wie jenes neuangekündigten Bundesstaates neben dem Staatenbunde seyn würde, befriedigt; was zuletzt denn doch nur jener alte Ehrgeiz heißen könnte, den ein Witzwort Friedrich Schlegels damit bezeichnete: „Preußen will Zollkaiser von Deutschland werden," so kann dieser Ehrgeiz Deutschland insoweit immerhin recht seyn: ein wahrhaftes Nationalstreben dagegen, daß von keiner Camarilla geleitet würde und vom Geiste einer politischen wahrhaften Staatsgröße zeugen sollte, läge unseres Dafürhaltens höher hinaus und in anderen Komplikationen.

Die Politik des Hauses Habsburg ist in ihrem Verfahren stets habsüchtig, kleinlich, eigennützig und Deutschland, dem großen idealen reingeistigen Deutschland gegenüber, stiefväterlich gewesen; wobei keiner Persönlichkeit furchtbarere Schicksalsschuld zur Last fällt, als Karl dem Fünften. Aber Konsequenz, Manier, ein monarchisches Wesen läßt sich dieser Politik nicht absprechen; eine gewisse Façon, eine fürstliche Würde, ein formelles Auftreten, das aus dem Ganzen handelte, das sich aus der Unpopularität keinen Kummer machte, und wenigstens nicht unter der Hand erjagen wollte, was es in herz-

loser Härte nicht zu bedürfen glaubte, die ist dieser Politik eigen geblieben. Daher hat sie regelmäßig gewußt, was sie wollte und hat keine Gutmüthigen betrogen. Oesterreich hat namentlich in der deutschen Befreiungszeit keine Versprechungen gemacht, die es nicht halten wollte, keine Eide geschworen, um sie hinterher zu verleugnen oder zu verdeuteln. Es hat viel Jesuiterei in seinem Verfahren zugelassen, und es mit diesen Vätern allezeit freundschaftlich gemeint, aber ohne Sentimentalität, in der, ich mögte fast sagen gediegen praktischen Weise, die man an dem Baustil und den Institutionen des Ordens für seine speciellen Zwecke zu rühmen pflegt. Selbst ein Unheilsgeist, wie es Metternich ist und bleibt, hatte seine achtungswerthen Seiten, er war bis zu einem gewissen Grade eine sittliche Potenz, eine gentiele, eine respektable Erscheinung, ohne jenen Geruch des Policeyauskehrichts und der Gensd'armenstiefel, an den man sogleich bei Namen wie Kampz oder Schmalz erinnert wird, oder auch des pietistischen Chrisam, der Einen bei den Heiligenscheinen eines Eichhorn und von Thiele übertrieft. Ich spreche es rund heraus: für das Jesuitenthum, die furchtbarste Erscheinung in der Geschichte des Menschengeistes (ihre Zeit halte ich gleichwohl, betreffs einer fortdauernden Wirksamkeit, auf immer dahin), weiß ich mir an einem nicht geistig Verschnittenen noch Sympathieen zu denken (selbst für geile Weiber halte

ich es honetter, mit einem Jesuiten, als mit einem Pietisten zuzuhalten); keine aber und unter keinem Gesichtspunkte für den jetztzeitigen Pietismus. Der Jesuit will ein gescheidter Kerl seyn, will dafür gehalten werden, und macht sich nur nichts daraus, wenn du ihn für einen schlechten Kerl hälst, vorausgesetzt, daß du selber ein dummer Kerl seyest und dich von ihm auch so handhaben lassest; der Pietist hält sich für einen gescheidten Kerl, stellt sich auch möglichst als einen solchen an, ist aber wo möglich von ganzem Herzen ein dummer Kerl und wünscht, daß es Alle übrigen für ihn und nach seinem Bilde seyen. Betrügen wollen die Welt beyde; Schelme sind sie beyde; der unleidlichste nach meiner Ueberzeugung ist der Pietist. Seit in Preußen durch einen unseligen Hang des verstorbenen, sonst so herzensguten und in so mancher Hinsicht schätzenswerthen Königs Friedrich Wilhelm III. der Pietismus neu zu grassiren begonnen, durch die jetzige Regierung aber geradezu einem in jedem Betracht und entschieden bis zum gesetzwidrigen Misbrauche überschäumenden Ascendant gewonnen hat, können die öffentlichen Tendenzen dieses Staates kein Zutrauen bei dem deutschen Volke in Anspruch nehmen: denn zu unsrem vielfältigen deutschen Jammer wollen wir nicht auch noch Pietisten d. h. durch die Bank Heuchler, oder wenigstens geistesschwache und energielose Betbrüder, werden. Das ist aber das specifisch Verderblichere

des Pietismus vor dem Jesuitismus, daß er den Menschen verpflichtet, sich mit Vergnügen als Lump zu bekennen; daß er ihm Kraft und Geistesfrische als Verwegenheit auslegt; daß er von vorn herein die Natur krankhaft und abgespannt haben will. Es ist eine geistige Krätze, die leider Gottes auch ohne Aufmunterung von Seiten der Regierungen bereits zu sehr um sich gegriffen hat: sie begünstigen heißt Deutschland entmannen helfen.

Daß keinem andern Staate als Preußen die Hegemonie Deutschlands, wenn sie von Oesterreich abkäme, zufallen dürfte, ist gleichsam ein Naturgebot, zumal das so viel hin- und hergesprochene Wort, daß Preußen in Deutschland aufgehn würde und könnte, eine positivere Wahrheit ist, als wenn man ausmachen wollte, Oesterreich solle in Deutschland aufgehen. Auch sollte man aufhören, dem vorhinnigen Preußen (über 1813 zurück) einzelne Aversionen und Antipathieen, selbst bis in die Plackereien des siebenjährigen Krieges zurück (wo doch ebenso Schauerliches von den Rohheiten der Rothmäntel und Slovaken zu erzählen wäre), jetzt noch nachzutragen! Wenn wir, wie aller Anschein vorliegt, durch die Leutseligkeit unsrer Fürsten und die Maulsperrereien unsrer angeblichen Freiheitskoryphäen auch von den Segnungen der dießmaligen Revolution mit trockengewischtem Munde von dannen gehen müssen und die, welche in dieser Revolution geblutet haben, am Ende kaum

noch die Ehre davonbringen, daß ihr Staub in einem wirklich freien Lande ruhn bleibt, daß sie nicht vielleicht gar noch zu Gunsten irgend eines Belagerungszustandes ausgegraben und vor Wrangels Häscher gestellt werden: so sollten wir wenigstens diese Eine, letzte, armselige Lehre uns noch zu Herzen nehmen, daß in einer Periode, wo es offenbar zweyerlei ist, ob wir Volk und Fürst miteinander, oder Volk apart und Fürsten apart, in's Auge fassen, Vergangenes vergangen bleiben und einzig und allein eine einträchtige Gegenwart des Volkslebens durch und durch, in Nord und Süd, in Ost und West, ohne alle irgendwie eifersüchtigen oder gar gehässigen Abspaltungen, unsere Losung seyn lassen! Oesterreich als organisch mitwüchsiges deutsches Land, nicht im bloßen engsten Bunde, sondern als eigensten Bestandtheil an unsrer Zukunft hangend zu wissen, ist und bleibt ganz natürlich Geistesbedürfniß deutscher Ehre, Treue und Volksmacht. Natürlich bedanken wir uns im Voraus für jeden Metternich — Schmerlingschen Kipper — und Wipperbund, der, wenn ein unklar-fanatischer Slavenehrgeiz das Beste vorausgenommen hätte, die mageren Ueberreste deutscher Selbstständigkeit Allergnädigst in das Schlepptau einer demüthig blinden Trabantenschaft nähme und dann das allenfalls noch bleibende Stück Schatten, welches nicht der jagdlustige Ahnherr Rudolf nach einer appetitmachenden Gemsenpartie sich als Schweizerkäse zum Nachtisch auf-

getragen, zur Gemüthsergötzung an den kaiserlichen Zollverein abgäbe. Indessen stehn, wenn wir nicht irren, die Aktien bereits jetzt nicht ganz und völlig also: jedesfalls kann ein besonnener Starkmuth des deutschen Volksgefühls und eine ächtfürstliche Gesinnung in einem jugendlich strebenden Herrschergemüthe hier die morschen Gewebe im Geiste einer verlebten Zeit engherzig und ruhmlos intriguirender Diplomaten durchreißen. Die Slaven selber sehn schon jetzt ein, daß ihnen eine Freundschaft der Deutschen mehr werth seyn muß, als eine Knechtschaft derselben, und wird an dieser Handhabe unter Geistesvermittelung der beyderseitigen Nationalbedürfnisse verständig fortgearbeitet, so läßt sich (nur durch keine Schmerlings) Großes erreichen.

Neuntes Kapitel.

Schlußgedanken.

Wir können für Deutschland im Ganzen und Großen eine republikanische Verfassung nicht wünschen, so wenig zu erwarten ist, daß eine solche sich auf die Länge an Frankreich bewähren wird. In diesem Schriftchen können wir auf dieß Thema nicht eingehen. Wir bemerken als Hauptgrund nur den, daß alteuropäische Staaten einer Energie thathandlungsvoller Entschlossenheit bedürfen, welche in modernen

Zeiten die Republik nicht gewährt. Aber können die Europäischen Dynastieen sich in die ihnen durch die jüngeren Schicksalsereignisse seit 1815 nicht anspruchloser als bisher und namentlich als im Jahre 1848 finden, so stürzen sie Deutschland unwillkührlich in die republikanische Verfassung, bis neue gewandtere und besonnenere Fürstenhäuser die Plätze der unweisen einnehmen. Die Lehre von der königlichen Gottesgnade; die Lehre von einem Adelstande, der sie (die Dynastieen) umgebe, bloß damit nie ein Fürstenfuß seine Spur auf die gemeine Erde, wo die unprivilegirte Menschheit wandelt, zu setzen habe; die Einbildung, als könne irgend ein Sterblicher von Gott ihn über seines Gleichen d. h. über ein Geborenseyn aus Fleisch und ein Zerfallen in Staub und Asche hinaushebende Begabung besitzen und z. B. das Recht über Leben und Tod üben (woran sich bekanntlich ein bekanntes Bedenken stößt, ob die im Namen Deutschlands von der Nationalversammlung mit großem Fuge und löblichster Vernunft ausgesprochene Aufhebung der Todesstrafe zu ratificiren sey): das Alles sind die Sicherheit der Monarchie bedrohende Anachronismen, mit welchen der Geist unsrer Zeit keine großen Umstände machen wird, und denen ein hartnäckiger Widerstand, schon jetzt aller Humanität widersprechend, nur mit eignem Personenschaden der Betheiligten sich auf die Länge entgegensetzen läßt. Können doch die Könige nicht ein-

mal mehr Kröpfe heilen, was doch ehedem ein allgemeines und überdieß ganz wohlthätiges Privilegium derselben war.

Daß unsere Revolution aus den Märztagen 1848 ein vergebliches Werk gewesen, sage oder glaube Keiner; im alleräußersten Falle wäre sie nur ein allerdings überaus peinliches commencement de la fin! Weniger als je läßt sich hier prophezeien, „was in der Zeiten Hintergrund schlummert“ und gewisser als in irgend einem Momente bedeutungsvoller Weltereignisse sich auf den jetzigen die verhängnißvolle Stelle aus dem Wallenstein anwenden:

„Wie sich der Sonne Scheinbild in dem Dunstkreis
Mahlt, eh' sie kommt: so schreiten auch den großen
Geschicken ihre Geister schon voran
Und in dem Heute wandelt schon das Morgen!“

Was aber unzweifelhaft schon jetzt erklärt werden kann, ist ganz entschieden, daß wir nicht bloß politisch und historisch, sondern geradezu social in der Periode einer Krisis befangen sind, in welcher die stärksten Impulse einer moralischen Welt seit der Zeit unmittelbar von Christi Geburt sich fortsetzen. Das Aufhören aller, auch der letzten Knechtschaft, welche bisher immerdar das Menschengeschlecht in zwey specifische Geschlechter, ein herrschendes und ein dienendes, geschieden, und somit die erste Voraussetzung des Christenthums, daß wir Alle Gottes

Kinder sind, in der Praxis zu einer Unmöglichkeit gemacht hat, nimmt jetzt den Aufschwung endlicher und wirklicher Erfüllung, und der zweyte Theil christlicher Weltgeschichte hebt an. Von Fürsten als etwas mehr denn glücklich gestellten Individuen, als von Schicksalslenkern, übernatürlicherweise begünstigten Glückskindern, wohl gar Gottlieblingen und von Gott Ausersehenen, die wir also auch mit dem Attribute persönlicher Halbgöttlichkeit ganz eigens aufzustaffiren und über das Forum menschlicher Verantwortung hinauszustellen hätten, kann da nur in einem Wahne gotteslästerlicher Anmaßung die Rede seyn: die Völker sind etwas Apartes, nicht die Einzelnen, und die Fürsten gehören unter die Völker, will sagen sie sind für die Völker da, nicht diese für jene. Wo Gott mit einem Fürsten etwas Besonderes vorhat, da sorgt er schon selbst dafür, daß dieß zu Tage trete: besonderer Veranstaltungen der Erdenmacht bedarf es da gar nicht; am Wenigsten von irgend einer Hoheit oder Durchlauchtigkeit selber.

Es ist Zehn gegen Eins zu wetten, daß in dem Maaße, als die Fürstenpolitik die wirklich in einige Sicherheit gebrachten Früchte der neuesten Revolution dem Volke wiederum zu entziehen, zu vergällen oder zu vereiteln fortfahren wird, die revolutionären Versuche sich erneun und der für das Volk zunächst ungünstige Kampf in vortheilhaftere Wechselfälle umschlagen muß, bis die aus Napoleons Tagen bekannte

Phrase: telle et telle dynastie a cessé de regner, nur durch minder gebrechliche Gewalten, als Napoleon war, in's Werk gesetzt, dem Tanze ein Ende bereitet. Ich bringe, dem Gegenstande gegenüber die Tyrolerkriege wider ebendenselben Napoleon nicht aus dem Sinne: die Vergleichung paßt nicht völlig, aber sie hat manches Wahre. Nehmen die Völker, wie es die Bestimmung unsres Welttheils für dießmal noch unleugbar zu seyn scheint, einen neuen Anlauf zu fortgesetzter Blüthe einer andauernden Gesittung: so ist unverkennbar, daß sie dieß als Völker und nicht als Fürstenhäuser vollbringeu werden, und letztere darum alle Ursache haben, mit ihren Interessen vorsichtig umzugehen. So wie augenblicklich die Koryphäen der dynastischen Interessen die Dinge beigelegt und die Revolution beendigt glauben, ist die Sache keinesfalls abgethan: selbst der gewöhnlichste Menschenverstand sieht neue Umwälzungen mit Zuversicht voraus und mehr oder weniger auguriren Alle sich Schweres. Am Wenigsten rechnet irgend ein einigermaßen wohlmeimender und einsichtiger Freund monarchischer Herrschgewalt auf Bestand gerade der jetzt scheinbar so siegreich und so sehr im Geiste der prätendirten Gottesgnade festgestellten Oktroyirungen. Ungleich eher mögte das von der Nationalversammlung in Frankfurt aus Betriebene, so weit es eben rein deutsch und wirklich volksthümlich gerathen ist, Bestand gewinnen, zuletzt natürlich durch

erneute Revolution. Denn daß nun eben diese Nationalversammlung, mindestens derjenige Theil derselben, welcher, absichtlich Gott dienend und dem Mammon, immer erst und zunächst das Fürsteninteresse zu berücksichtigen und dann erst das Interesse des Volkes so salbungsvoll beflissen gewesen, ja so angelegentlich für die Fürsten gesorgt hat, daß ihm für das Volk zu sorgen in der Hauptsache keine Möglichkeit blieb: gerade das hat dem Streben dieser Versammlung einen solchen Anhauch des Ephemeren zugeweht, den eines edlen und großen Volkes Werk nicht haben sollte.

„Was bist nun aber du, ein Mann, dessen Beruf, Bildung und persönliches Interesse doch wahrlich, wenn irgend eines Andern, von Haus aus auf die Theilnahme an deines Gleichen, also im Bausch und Bogen auf den Beamtenstand und die herkömmlich sogenannte (hier ohne alle Prätension also zu bezeichnende) Honoratiorenwelt hingewiesen zu denken wäre, so blindlings versessen auf dies sogenannte Volk, das du uns da ohne weiteren Unterschied aufstellst und an dem du doch selber nicht undeutlich Manches vermissest, es für die politische Selbstständigkeit, die du ihm doch zusprichst, offenbar nicht reif, nicht sattsam durchgebildet achtest?" Das will ich euch sagen! Weil ich es, nächst Gott, für das allein in der Welt noch wahrhaft ehrlich meinende Element halte; weil ich im Volke allein

noch ein Bildungsfähiges und eine Zukunft sehe; weil mir nichts so bis hoch oben an den Hals steht, als Euer beliebter und belobter Aristokratismus, d. h. die Lüge und alle mögliche Partitenmacherei. Ich danke meinem Schöpfer für nichts so sehr, als daß er mich unter dem Volke hat geboren werden lassen; daß mein Vater nichts als ein biedrer und intelligenter Handwerksmann gewesen ohne alles Vermögen (wie ich noch selbst), außer dem Erbtheil von Ehre, Treue, Menschenverstand und Geistesgeschicklichkeit, das er mir überliefert hat. Denn dagegen tausche ich diesen Vater mit keinem und preise ihn noch im Grabe, wie ich keinen Glückspilz würde preisen dürfen und können. Rein und allein auf den Standpunkt menschlicher, treuer und sich nichts weißmachender Ueberzeugung, daß wir nichts sind, als arme schwache fehlbare Menschen, aber freilich auch und gerade damit und auf dem Fundamente, daß wir dies vollständig und ohne Rückhalt, aber eben deßhalb zugleich ohne Gleisnerei wie ohne Niederträchtigkeit, einsehn und gründlich erkennen, des Größesten fähig, kann und wird in den menschlichen Dingen fortan bloß das Individuum gelten; jeder Einzelne aber, er sey Volksmann oder Fürst, seinen Werth nach dem Standpunkte erlangen, in welchem Maaße er, dem Volke und Vaterlande gegenüber, gewissenhaft und ohne Lüge seine Pflicht thut.

Hätte ich, in Bezug auf die Lösung unsrer augenblicklichen öffentlichen Fragen eine Ansicht abzu-

geben: so wüßte ich keine rathsamere Auskunft, als daß Deutschland den Biedermann im Fürstenmantel, welchen es im July des verflossenen Jahres in Kraft eines richtig empfundenen Vertrauens an die Spitze seiner Angelegenheiten gestellt hat, zu einer definitiven Stellung für den Rest seiner Erdentage bestätige. Nur versteht sich, daß erstlich der apprehensive Titel Reichsverweser, so grammatisch richtig an sich selbst er genannt werden darf (es waren ja doch nicht bloße Schulmeister bei der Wahl und wenigstens der verkappten, vielleicht einer Art Jesuiten, mehr als der offenen) mit einem besserklingenden vertauscht werde (sagt in Gottes Namen Kaiser) und daß die Gewalt zum Besten des Volkes und ohne das Ansehn der Fürsten anders zu schonen, als mit vollster Gerechtigkeit bestehn kann, geübt werde. Denn die Reichsgewalt müßte in jedem Sinne eine Wahrheit werden. Zugleich verstünde sich, daß von dem in jungen Jahren für Krieg und Frieden wohlbewährten Erzherzog als definitiven Reichsvorstande eine Civilliste nicht länger ausgeschlagen würde. Daß Erzherzog Johann, wenn er wollte und der ganzen Berechtigung seiner Stellung als Erkohrner des deutschen Volkes Rechnung trüge, ganz der Mann dieses Volkes seyn könnte, ist nicht zu zweifeln. Er wäre auch zur Zeit der Geeignetste, die Idee einer vernunft- und rechtmäßigen Volkssouverainität zu fassen, welche, der Fürstenwillkühr neuerdings anheim-

gestellt, die erste Lüge des neuen Deutschlands wäre. Ich kann in meinem Herzen diesen Selbstmord an meinem Volke nicht verantworten, obgleich ich hoffe so zu leben, daß ich mich unter keinen Schutz bloßer Gesetze flüchten muß. Die Idee der Volkssouverainität darf ohnehin zwar ein edles Kleinod, ein unschätzbarer Edelstein, ein höchstes und letztes Gut des moralischen Bewußtseyns, aber kein Geräth des alltäglichen Gebrauchs seyn sollen. Daß aber ein wirklich freies Volk auch schlechthin ein souveraines Volk sey und seine Fürsten dessen Verwalter und Mandatare, nicht dessen Gebieter seyen, das ist eben das sittliche Vollgewicht dieser Idee. Was in diesem meinen Dafürhalten für eine weitere Dialektik liegt, darüber möge der Segen des alten bewährten Gottes fernerhin walten!

Knode

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weber, Wilhelm Ernst,

Die deutsche Revolution, die National-Versammlung und die Fürsten
Herzensergießungen eines deutschen Mannes aus dem Lehrstande

Hamburg 1849

Germ.g. 397 q
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10016967-7